Frédéric Hartweg

Der französische Protestantismus
und die kirchliche Entwicklung in Deutschland
Die Rezeption des Kirchenkampfes
und die „Erbfeindschaft“

In seinen *Vues sur l'Europe*, die 1939 in Paris erschienen, zog André Suarès (1868–1948) eine eindeutige Parallele: Wie der Antichrist Hitler für ihn Deutschland verkörpere, so tue dies Luther für den Protestantismus. Rettung für Deutschland sei nur von der „Tochter des Himmels“ Therese von Konnersreuth zu erwarten, und sie büße für den Wahnsinn ihres Volkes und die Barbarei der Herrscher, die es sich selbst gegeben habe. Luther und die Reformation seien, wenn auch etwas weniger grobschlächtig, Kinder desselben Geistes, der Hitler und sein Gesindel beseelt. Die enge Verwandtschaft, die Luther, der Deutschland zum Gott der eigenen Rasse gemacht habe, mit Hitler verbindet, sei die des „rasenden Allah“, dessen Bibelübersetzung als „Koran des nordischen Islam“ bezeichnet wird, mit seinem Propheten. Zwar wäre Luther, so Suarès, von Julius Streicher aufgrund mangelnder arischer Merkmale wahrscheinlich ins Konzentrationslager geschickt worden; nichtsdestoweniger sieht er in ihm, in Hitler und seinen fünfzig Millionen rasenden Bären Tischgesellen des Teufels¹. Diese Polemik weist große Ähnlichkeit mit den gehässigen Äußerungen² auf, bei denen es zwischen 1914 und 1918 zu Verallgemeinerungen und Behauptungen kommt, in denen nationale und konfessionelle Komponenten in der nationalistischen Polemik miteinander verknüpft wurden. Dabei bildeten französische publizistische Produkte, die nicht selten im Umfeld der *Action Française*, des *Sillon* und im *Comité catholique de propagande française à l'étranger* entstanden, spiegelbildliche Entsprechungen deutscher Pamphlete, die z.B. im Reformationsgedenkjahr 1917 Luther, Bismarck und Hindenburg assoziierten. Unter den während des Ersten Weltkriegs erschienenen katholischen Schriften nehmen die des späteren Autors des Lutherartikels im *Dictionnaire de Théologie Catholique*³, Jules Pa-

¹ Siehe 31 f., 147, 157; zitiert nach Gerhard Philipp Wolff, *Das neuere französische Lutherbild* (Wiesbaden 1974) 297 f.

² Siehe Jean Baubérot, *L'antiprotestantisme politique à la fin du XIX^e siècle*, in: *Revue d'Histoire et de Philosophie Religieuse* (1972/4) 449–484 und (1973/2) 177–221.

³ Paris 1926, Bd. 11/1, Sp. 1146–1335.

quier, einen besonderen Platz ein. Dieser sieht in der Antipathie der „sächsischen Rasse“ gegenüber den romanischen Völkern eine eindeutige Ursache der Reformation. In seinen Vorträgen, die in mehreren Auflagen vom *Comité catholique de propagande française à l'étranger* unter dem Titel *Le Protestantisme Allemand – Luther – Kant – Nietzsche*⁴ veröffentlicht wurden, betont er die Kontinuität zwischen dem Reformator, der durch Leugnung der kirchlichen Lehrautorität die Wahrheit der Offenbarung zu negieren suchte, Kant, der, indem er die spekulative Vernunft leugnete, die theoretische Wahrheit zunichte machte, und Nietzsche, dem Zerstörer der sittlichen Wahrheit, der sich diesen Ruf durch Ablehnung der ‚Sklavenmoral‘ verdiente. Seine Vorträge verstand Paquier als Beitrag zu einem tieferen Verständnis der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Deutschland. In der ebenfalls im Auftrag des *Comité catholique* von Mgr. Alfred Baudrillart, dem Rektor des *Institut catholique de Paris*, herausgegebenen Schrift *La guerre allemande et le catholicisme*⁵ sah Georges Goyau Kulturkampf und Weltkrieg als zwei Formen des Angriffs auf die katholische Kirche. Germanentum und Protestantismus seien zwei weitgehend deckungsgleiche Begriffe. Im Protestantismus komme der gegen die lateinischen Völker gerichtete Machtwille der germanischen Rasse zum Ausdruck. Deshalb würden auch die preußischen militärischen Siege des Gottes der Reformation, des deutschen Gottes über die katholischen (lateinischen) Völker gefeiert. Bei dieser Gleichsetzung beruft sich Goyau auf Treitschke und dessen Definition des „deutschen Geistes“, der auch Wilhelm II. beseelte.

I. Der französische Protestantismus im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik

Diese antiprotestantischen Ausfälle, die bereits vor 1914 die patriotische Loyalität der Protestanten in Zweifel gezogen hatten, erklären zum Teil, warum diese sich weitgehend dem in Frankreich zustande gekommenen Burgfrieden (*union sacrée*) anschlossen, und dies, obwohl pazifistische Strömungen vor 1914 durchaus vorhanden waren. Neben dem radikalen Pazifismus eines Paul Passy⁶, der 1913 die

⁴ Paris 1915.

⁵ Paris 1915, dazu *Georges Goyau*, *La „Culture“ Germanique et le Catholicisme* 7–18.

⁶ Der berühmte Phonetiker (1859–1940) an der Pariser École Pratique des Hautes Etudes, der sich 1878 zum Protestantismus bekehrte und fortan als aktiver Laienevangelist der Baptistenkirche wirkte, schloß sich 1906 der sozialistischen Partei SFIO an und war 1908 Mitbegründer der Union des Socialistes Chrétiens, die Personen zusammenschloß, die „in den sozialistischen Prinzipien die angemessenste praktische Übersetzung des evangelischen Programms im wirtschaftlichen Bereich“ sahen. 1909 gründete er ein halbkollektivistisches, auf 3. Mose 25 sich berufendes Landwirtschaftsunternehmen (Liefra = Liberté – Égalité – Fraternité). 1913 wurde er wegen seines Appells zur Massenfahnenflucht vorübergehend seines Amtes enthoben. Im Krieg vertrat er dann für Frankreich die Position der ‚Notwehr‘. Nach 1918 nahm er gegen die Bolschewiki Stellung und blieb „ein überzeugter Antileninist,

Massendesertion propagierte, vertraten die Anführer der „christlich-sozialen“ Bewegung Wilfried Monod⁷ und Élie Gounelle⁸ einen juristischen Pazifismus, der die Lösung der internationalen Konflikte durch Schiedssprüche und eine „gleichzeitige und allmähliche Abrüstung“ (1910) bewerkstelligen wollte. Die Vertreter dieser Bewegung, die eine deutsch-französische Annäherung befürworteten, wünschten eine direkt zwischen den Betroffenen ausgehandelte, friedliche Lösung der elsässischen Frage. Sie, die sich den nationalistischen Kräften widersetzen wollten, hofften, Protestanten ähnlicher Gesinnung in Deutschland für den für September 1914 in Basel geplanten Gründungskongreß einer internationalen christlich-sozialen Föderation zu gewinnen. Selbst nach der Kriegserklärung, die, so Édmond Vermeil, den ‚zweiten Dreißigjährigen Krieg‘ auslöste, versuchte Charles Babut (1835–1916), Pastor in Nîmes⁹, in einem Schreiben vom 4. August 1914 an den Berliner Oberhofprediger Ernst von Dryander, diesen zur Unterschrift unter einen Aufruf an die Christen der kriegführenden Länder zu bewegen. Er schlug vor, daß u. a. deutsche und französische Christen sich verpflichteten, unter Gottes Augen und mit seinem Beistand allen Haß aus ihren Herzen zu

ein sozialistischer Idealist und protestantischer Anarchist“ (nach *Jean Baubérot*, Artikel Paul Passy, in: *André Encrevé* [Hrsg.] *Les Protestants* [Paris 1993] 372 f.).

⁷ Der aus einer Pastorenfamilie stammende Wilfried Monod (1867–1943) war Pastor in Rouen und Paris, Professor an der dortigen Theologischen Fakultät, Mitbegründer der *Fédération Protestante de France* und Vize-Präsident der *Alliance Universelle pour l'Amitié Internationale par les Eglises*, wo er die Position des „Friedens durch das Recht“ verteidigte, die einen Defensivkrieg im Fall des Scheiterns internationaler Schiedsverfahren nicht ausschloß. Er beteiligte sich leitend an der Bewegung *Life and Work* (*Mouvement Oecuménique du Christianisme Pratique*) und an der Bewegung *Faith and Order* (*Mouvement Oecuménique Foi et Constitution*) und begründete 1923 den Laienorden der Wächter, dessen Mitglieder sich jedes Jahr neu verpflichteten, im Geist der Seligpreisungen zu leben. Im Verlust der Verwurzelung im hebräischen Prophetismus und der messianischen Hoffnung sah er den Ursprung der Begründung des Sozialismus außerhalb der Kirchen. Als Theoretiker des *Christianisme social* in Frankreich bemühte er sich, individuelles und soziales Christentum zu vereinbaren, und sah ein mögliches Zusammengehen von sich gegenseitig reformierendem Christentum und Sozialismus (nach *Jean Baubérot*, Artikel Wilfried Monod, in: *André Encrevé* [Hrsg.] *Les Protestants* [Paris 1993] 351 ff.; *ders.*, *La mouvance protestante française du ‚christianisme social‘ et l'Allemagne, de la première guerre mondiale à l'avènement du nazisme*, in: *Frédéric Hartweg* [Hrsg.] *Protestantismes français et allemand* [Revue d'Allemagne XXI, 1989] 522–530).

⁸ Pastor in Alès, Roubaix, Paris, Saint-Etienne und Militärseelsorger (1916–1918), übernahm Élie Gounelle (1865–1950) 1909 die Leitung der *Revue du Christianisme Social*. 1922 wurde er Generalsekretär der *Fédération Protestante du Christianisme Social* und spielte eine wichtige Rolle beim Gründungskongreß von *Life and Work* (Stockholm 1925) und wurde Kodirektor des *Institut International du Christianisme Social* in Bossey (Schweiz). Wie Monod verlor Gounelle an Einfluß in der von Karl Barth geprägten Generation. Es wurde ihm eine zu optimistische Rousseauistische Menschauffassung vorgeworfen, und als er seine Befürchtungen angesichts des Aufstiegs von Faschismus und Nationalsozialismus zum Ausdruck brachte, warfen junge Pastoren seiner Bewegung mangelnden Pazifismus vor (Quellen wie Anmerkung 7).

⁹ Nach seinem Studium in Montauban hielt er sich in Deutschland (u. a. Heidelberg) und England auf. In Nîmes beteiligte er sich an der Gründung und Leitung verschiedener Sozialwerke und an der *Association protestante pour l'étude pratique des sciences sociales*.

verbannen und ihren Einfluß geltend zu machen, um auf diesem Weg so viel Humanität wie möglich im Krieg zu wahren¹⁰. Von Dryanders Antwort vom 15. September 1914 begründete die schroffe Ablehnung mit der Behauptung, die Deutschen seien als „friedliebendste[s] Volk“ von „einer frevelhaften Koalition“ umzingelt und „von drei blutdürstenden Hyänen zur gleichen Zeit überfallen“ worden. Dabei wurde die Verletzung der belgischen Neutralität verniedlicht. „Wer um sein Leben kämpft, fragt nicht, ob er dabei des Nachbarn Gittertür zerbricht.“¹¹ Von Dryander und die zwei anderen Unterzeichner des Briefes „stimmen gern dem Gedanken zu, daß Patriotismus und Christentum sich nicht aus-, sondern einschließen. Das zweite soll den ersteren reinigen und heiligen, die nationale Besonderung auch dem Reiche Gottes eine reiche Harmonie zuführen“. Sie geben ihrer Überzeugung Ausdruck, „daß auf unserer Seite mit einem Maß von Selbstzucht, Gewissenhaftigkeit und Milde gekämpft wird, wie es vielleicht

¹⁰ „[...] s'engagent sous le regard et avec l'aide de Dieu à bannir de leurs cœurs toute haine pour ceux qu'ils sont obligés d'appeler momentanément des ennemis et à leur faire du bien si l'occasion leur est offerte; à employer toute l'influence dont ils peuvent disposer pour que la guerre soit conduite avec autant d'humanité que possible, pour que le vainqueur quel qu'il soit n'abuse pas de sa force [...]“. Zitat aus *Daniel Robert*, Les Protestants français dans la guerre de 1914–1918, in: Francia, Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 2 (1975) 415–430. Die deutsche Übersetzung von Babuts Schreiben ist abgedruckt in: *Gerhard Besier*, Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch (Göttingen 1984) 69 ff. In einem P.S. fügt Babut hinzu: „Ich kann nicht wissen, wie sich die Situation in dem Moment, in dem Sie meinen Brief bekommen werden, darstellt, doch ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß er am 4. August geschrieben worden ist, also bevor ein wie auch immer geartetes militärisches Ereignis stattgefunden hat.“ In seinem Entwurf der Erklärung an Christen aus Deutschland, England, Österreich, Frankreich, Rußland, Belgien und Serbien weist er auf Paulus' Formulierung hin, daß es auf dem Gebiet des Glaubens „weder Jude noch Grieche, Barbar und Skythe mehr gibt; folglich gibt es nicht mehr Deutsche und Franzosen, Österreicher und Russen, sondern einzig und allein Christen“. In seinem Schreiben, das die Anrede „Lieber Herr, geehrter Bruder“ benutzt, erinnert Babut an den Besuch des Kandidaten der Theologie von Dryander 1869 in Nîmes. Er verweist ebenfalls auf internationale Begegnungen in Brighton, die auf Initiative und unter der Leitung des Amerikaners Pearsall Smith, dessen Devise „die vollkommene Hingebung an den Dienst Gottes“ war, zustande kamen: „Es gab gemeinsame Zusammenkünfte, in denen man bald französisch, bald deutsch sprach. Die Erinnerung an den Krieg von 1870/71 lag kaum zurück und war noch in allen Herzen gegenwärtig. Es geschah eines Tages, daß ich öffentlich darauf ansprach und sagte, wenn mir je das große Unglück widerfahren sollte, ein zweites Mal Zeuge eines Konfliktes zwischen unseren beiden Ländern zu werden, dann würde ich mich, soweit es mir möglich wäre, dafür einsetzen, daß die brüderliche Liebe, die niemals aufhören darf, die Nachfolger Christi zu vereinen, trotz des Krieges aufrechterhalten und proklamiert würde.“ Am Ende seines Briefes heißt es: „Ich habe Ihnen französisch geschrieben, bitte antworten Sie mir auf deutsch, ich verstehe diese Sprache gut.“

¹¹ Das Antwortschreiben ist abgedruckt bei *Besier*, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 72–76. Siehe dazu auch *ders.*, Les Eglises protestantes en Allemagne, en Grande-Bretagne, en France, et le front intérieur (1914–1918), in: *Jean-Jacques Becker, Stéphane Audoin-Rouzeau* (Hrsg.), Les sociétés européennes et la guerre de 1914–1918 (Paris 1990) 211–235; *Charles E. Bailey*, L'attitude des théologiens protestants allemands envers l'Allemagne durant la guerre de 1914–1918, in: Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français (BSHPF) 133 (1987) 181–203.

noch niemals in der Weltgeschichte der Fall gewesen ist“. Sie betonten weiter: „Vom Kaiser bis zum Tagelöhner waren in Deutschland keine hundert denkende Menschen zu finden, die den Krieg mit unseren Nachbarn wollten, geschweige suchten.“ Daß England „lediglich um des rollenden Penny willen der in Abstammung, Glauben, Kultur befreundeten Nation wie ein Meuchelmörder in den Rücken gefallen [ist ...], daß [es] heidnische Japaner zu einem Raubzug aufgestachelt und afrikanische Neger gegen uns in den Kampf geführt habe“, daß es sich dem Bündnis zwischen „der russisch-mongolisch-asiatischen Politik der Räuber“ und der „Revanchelust der Franzosen“ angeschlossen habe, ruft bei den Briefautoren „das Gefühl tiefsten Zornes und sittlicher Verachtung“ hervor. Die trotzigste Behauptung: „Daß wir uns vor einer Welt von Feinden nicht fürchten, haben wir bewiesen“, erinnert an „Ein feste Burg ist unser Gott“. Sie enden mit dem Gebet, „daß aus dem entsetzlichen Weltenbrand [...] ein neues Volk, ja, eine neue Welt geboren werde, die in Gerechtigkeit ihrem Gott dient. Der Herr schenke uns noch etwas davon zu erleben und lasse zu uns, durch uns Sein Reich kommen!“ Formulierungen, die vom Glauben an die reinigende Macht des Krieges zeugen.

Mit dem Kriegsbeginn, der Verletzung der belgischen Neutralität und den Zerstörungen in Löwen kam es innerhalb des französischen Protestantismus zu einer deutlichen Verhärtung der Haltung Deutschland gegenüber, das durch den Bruch internationaler Verträge eindeutig völkerrechtswidrig gehandelt hatte. Vor diesem Hintergrund ist die mit großer Schärfe erfolgte Zurückweisung der Appelle deutscher Intellektueller und Christen durch französische Protestanten zu verstehen. Auf den „Aufruf der 93“ „An die Kulturwelt“¹², der von mehreren evangelischen und katholischen Theologen und Kirchenhistorikern (darunter Adolf Deißmann und Adolf v. Harnack) mitunterzeichnet war und der den militärischen Konflikt als gerechten, Deutschland aufgezwungenen Verteidigungskrieg darstellte – „Ja, dieser nämliche Kaiser [i.e. Wilhelm II. ... „ein Schirmherr des Weltfriedens“], den sie jetzt einen Attila zu nennen wagen, ist jahrzehntelang wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe von ihnen verspottet worden. Erst als eine schon lange an den Grenzen lauernde Übermacht von drei Seiten über unser Volk herfiel, hat er sich erhoben wie ein Mann.“ – sowie den Einsatz kolonialer Truppen gegen die „Weiße Rasse“¹³ anprangerte, antworteten die französischen freien theologischen Fakultäten von Montauban und Paris¹⁴. Die Professoren der Fakultät von Montauban bekundeten zunächst ihre Solidarität mit der katholischen Fakultät von

¹² Abgedruckt bei *Besier*, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 78–83. Auch Wissenschaftler wie Emil v. Behring, Max Planck, Wilhelm Röntgen, der vorher in Straßburg tätige Generaldirektor der königlichen Museen in Berlin, Wilhelm v. Bode, und Max Reinhardt, Direktor des Deutschen Theaters in Berlin, unterzeichneten diesen Aufruf.

¹³ „Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbündeten und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen“ (ebd. 79). Vgl. *Robert*, Les protestants français (wie Anm. 10) und *Bailey*, L'attitude (wie Anm. 11).

¹⁴ Abgedruckt in: *Le Christianisme au XX^e siècle*, jeudi 17 décembre 1914, 407 f.; deutsche Übersetzung bei *Besier*, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 89–92.

Löwen und dem gesamten belgischen Volk sowie die schmerzlichste Entrüstung über die Zerstörung der Kathedrale von Reims. Sie „wundern sich – um es milde auszudrücken – [...], daß Gelehrte, deren Namen mit Recht hochgeschätzt werden, bis zu einem solchen Grad die elementarsten Regeln wissenschaftlicher Kritik und Geschichtsforschung verkennen“. Die Vorgehensweise der deutschen Gelehrten hinsichtlich der Verletzung der belgischen Neutralität bedeute „den Zusammenbruch jeder wissenschaftlichen Kritik, der die Folgeerscheinung des Zusammenbruchs der gesamten internationalen Moral ist“; ihr „geistige[r] Zustand [ist...] für den gesunden Sinn der lateinischen Rasse ein absolut unlösbares Rätsel“. Sich auf Luthers „ich kann nicht anders“ berufend, drücken die Theologen von Montauban ihr „noch viel größeres Erstaunen über den Brief des ersten Hofpredigers D. Dryander“ aus und schließen mit folgenden Formulierungen: „In diesem ‚Weltbrand‘, der ohnegleichen dasteht, der ebenso die intellektuellen wie die moralischen Grundlagen der christlichen und menschlichen Zivilisation erschüttert, beten wir zu Gott um Segen für Frankreich und alle Völker, die ihr Blut für die Verteidigung der Wissenschaft, der Freiheit, der Wahrheit, für das Recht der Völker und der einzelnen vergießen.“ Die Pariser Theologen betonen: „Die Nichtachtung der vertragsmäßigen Neutralität, die Verwüstung der eroberten Gebiete, die Gewalttaten an Nichtkämpfern sind Handlungen, die unverträglich mit dem evangelischen Glauben sind. Sie *begehen* oder sie *rechtfertigen*, heißt das Evangelium verleugnen.“ Ihre Auffassung von einer „Idee der Kultur, die unlöslich mit allen Forderungen des moralischen Gewissens verbunden ist“, ihre Überzeugung, „daß die europäische Zivilisation das Ergebnis der *gemeinsamen* Arbeit *aller* Völker ist“, führen sie dazu, die „angebliche Kulturüberlegenheit“ der deutschen Gelehrten zu verwerfen, da sie angeführt wird, um Verbrechen zu rechtfertigen. Sie erinnern auch daran, daß „das Reich Gottes für die Geringen und Armen gekommen ist“: „Die Vorstellung, daß die Macht auch das Recht gibt, ihren Willen den Schwachen aufzunötigen, zerstört das Liebeswerk an den Geringen, das Jesus Christus vollbracht hat.“ Ihren Text schließen die Pariser Theologen mit dem Ausdruck ihrer innigen Verbundenheit mit ihrem Vaterland, dem sie „auf die rechte Art“ zu dienen glauben, wenn sie „den unwandelbaren Grundsätzen der christlichen Moral und der wissenschaftlichen Wahrheit unverbrüchliche Treue halten. Allen Stolz von unsweisend, protestieren wir gegen den Mißbrauch einer Autoritätsmethode, die die Wahrheit nur ersticken kann.“ In derselben Nummer von *Le Christianisme au XX^e siècle*, in der die beiden Texte aus Montauban und Paris abgedruckt sind, erscheint ebenfalls ein Schreiben von Émile Doumergue¹⁵,

¹⁵ Redakteur und später aktiver Mitarbeiter des „Christianisme au XIX^e (danach XX^e) siècle“, Dekan der Fakultät von Montauban von 1907 bis 1919. Émile Doumergue verteidigte in seinem monumentalen siebenbändigen Werk „Jean Calvin, Les hommes et les choses de son temps (1899–1927)“ die Eigenständigkeit und sogar die vollständige Unabhängigkeit der französischsprachigen von der deutschsprachigen Reformation. Im 1917 erschienenen 5. Band seiner Arbeit verwahrte er sich gegen vereinfachende Gleichsetzungen des reformatorischen Werks Luthers im 16. Jahrhundert mit bestimmten Äußerungen des Luthertums am Anfang des 20. Jahrhunderts, wie sie z.B. im Vorwort der im Reformationsjubiläumsjahr

der sich über die Zerstörungen, die Plünderungen und die Vergehen an Zivilisten entrüstet. Bereits am 28. 09. 1914 hatte der Rat der Dachorganisation des französischen Protestantismus *Fédération des Églises Protestantes de France* seinen „tiefen Schmerz“ darüber ausgedrückt, „daß nach so vielen Jahrhunderten des Christentums zwei große Kaiserreiche systematisch die am tiefsten eingewurzelten Regeln des Menschenrechts verletzen“, und seine Ablehnung gegenüber dem „Mißbrauch religiöser Sätze, für den die Kaiser Deutschlands und Österreichs seit Beginn der Feindseligkeiten ein skandalöses Exempel darstellen“, bekundet¹⁶. Er stellt ebenfalls „voller Trauer“ fest, „wie sehr diese Ausnutzung Gottes das Risiko in sich birgt, die Religion vor dem Angesicht des modernen Bewußtseins zu kompromittieren, und demaskiert vor der gesamten Christenheit das Übel, das durch Praktiken angerichtet wurde, die unter einem Deckmäntelchen evangelischer Werte die Negation der Religion der Propheten und Jesu Christi verbirgt“.

Die französische Erwiderung auf den „Aufruf deutscher Kirchenmänner und Professoren: An die evangelischen Christen von Anstand“ (04. 09. 1914), welcher mit dem Verrat Englands am gemeinsamen Werk der Ausbreitung der christlichen abendländischen Kultur und der notwendigen Konfrontation mit dem Zaren operierte, der Germanentum und Protestantismus ausrotten wollte und dem Missionswerk schweren Schaden zufügte¹⁷, kam erst im Sommer 1915 zustande. Sie beteuerte den französischen und englischen Friedenswillen und widerlegte die deutschen Argumente: Der europäische Krieg würde den Missionsunternehmungen weniger schaden als die blutige Niederwerfung des Herero-Aufstandes oder das Verhalten der deutschen Truppen in China; nicht die freiwilligen französischen und englischen Kolonialtruppen, sondern die Deutschen seien die Urheber

1917 in der *Revue de Métaphysique et de Morale* erschienenen Beiträge zu finden sind, wo der Zusammenhang zwischen preußisch-deutschem Weltbeherrschungstraum und „lutherischem Fanatismus“ angedeutet wird.

¹⁶ Deutsche Übersetzung bei *Besier*, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 68.

¹⁷ *Besier*, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 40–45. Daraus: „Ein planmäßiges Lügengewebe [...] hat es gewagt, uns und unserem Kaiser das innere Recht zur Anrufung des Beistandes Gottes zu bestreiten. [...] Wir stehen diesem Toben der Völker im Vertrauen auf den heiligen, gerechten Gott furchtlos gegenüber. [...] In heiliger Begeisterung, Kampf und Tod nicht scheuend, sind wir alle im Hinblick zu Gott einmütig und freudig bereit, auch unser Letztes für unser Land und unsere Freiheit einzusetzen.“ [...] „Diese primitiven Völker [Mittelafrikas] lernten das Christentum als die Religion der Liebe und des Friedens kennen im Gegensatz zu Stammesfehde und Häuptlingsgrausamkeit. Jetzt werden sie mit Waffen gegeneinandergeführt von den Völkern, die ihnen dieses Evangelium brachten. So werden blühende Missionsfelder zertreten“, wo der „Wettbewerb zwischen Christentum und Islam um die schwarze Rasse“ stattfindet. „Nicht um unseres Volkes willen, dessen Schwert stark und scharf ist, um der einzigartigen Weltaufgabe der christlichen Völker in der Entscheidungstunde der Weltmission willen wenden wir uns an die evangelischen Christen im neutralen und feindlichen Auslande.“ Die Schuld am Krieg läge nicht am deutschen Volk, sondern bei denen, „die das Netz der Kriegsverschwörung gegen Deutschland seit langem im verborgenen arglistig gesponnen und jetzt über uns geworfen haben, um uns zu ersticken.“

der größten Grausamkeiten¹⁸. Die Ursache für die relativ späte Reaktion auf den Aufruf lag darin, daß er in Frankreich kaum bekannt war. Das *Journal des Débats* hatte ihn zwar zitiert, aber gewissermaßen verfälscht, indem es ihn als nur an frankophone Protestanten gerichtet ausgab. Die Antwort versucht, Sorgfalt im Umgang mit den Fakten und Mäßigung im Ton walten zu lassen, indem die Argumente des Aufrufs einzeln entkräftet werden. Auch wird Luther zitiert mit: „Ein wahrer Christ ist ein seltener Vogel, und wir könnten Gott danken, wenn die Mehrzahl der Deutschen fromme Heiden wären.“ Dem „christliche[n] Kaiser [Wilhelm II.], der sich als Protektor des Henkers der Armenier gezeigt hat“, wird das Recht nicht bestritten, „sich in seiner Not an den alten deutschen Gott zu wenden [...der] schon der Gott Bismarcks und der Gott Wilhelms I. [war]. Doch haben wir das Recht, uns zu fragen, ob es auch der Gott des Evangeliums ist, der es dem deutschen Kaiser eingab“, sich als Freund des Sultans, des „Mörder[s] der christlichen Armenier“ und „der 300 Millionen der Gläubigen, die in ihm ihren Kalifen verehren“, zu bezeichnen. Danach werden die Kriegsziele und Annexionsvorstellungen der alldeutschen Bewegungen und Publikationen erörtert, deren „Traum der Weltherrschaft [...], der 1870 das kriegerische und gelehrte Deutschland geschaffen“ und die Idee des „Herrenvolkes“ hervorgebracht hat. Die Darstellung der Russen als „asiatische Barbaren“ wird mit einem Zitat von Treitschke (1876) widerlegt. Dagegen werden neutrale schweizerische Quellen und ein amerikanischer Geistlicher, Mitglied eines amerikanischen Hilfskomitees für Belgien, als Zeugen gegen die „Mordbrenner von Belgien und Reims“ angeführt; so antwortet Rev. Dr. Charles T. Baylis (Brooklyn) in der *Sun*, „daß die Deutschen die inhumansten Krieger der Geschichte sind und daß im Vergleich mit ihnen die Hunnen und die Vandalen nur Dilettanten sind“. Jede französische Schuld am Kriegsausbruch wird verneint. Die Befreiung der gegen ihren Willen dem Mutterland entrissenen Provinzen Elsaß und Lothringen wird als „alte Revanche des Rechts, jene langersehnte Rückkehr zur Gerechtigkeit und zur Freiheit“ gesegnet. Eine längere Unterbrechung der geknüpften freundschaftlichen Beziehungen zum deutschen Protestantismus wird angedeutet, und die englische Antwort auf den Aufruf wird zitiert: „So teuer wie uns der Friede ist, so werden uns die Grundsätze der Treue und Ehre noch teurer sein.“ Der Platz der französischen Protestanten sei „inmitten unseres Volkes und an der Seite unserer Verbündeten [...], um ihnen zu helfen durch unsere Gebete, durch unsere Wünsche, durch die Tapferkeit und das Blut unserer Söhne, einen Krieg der Gerechtigkeit und der Befreiung bis zum Ende durchzuführen“. Schließlich wird die Gewißheit zum Ausdruck gebracht, „mit [dem englischen, amerikanischen, skandinavischen, holländischen, romanisch-schweizerischen Protestantismus] die reinste Überlieferung der Reformation des 16. Jahrhunderts darzustellen, die es immer mehr versteht,

¹⁸ Deutsche Übersetzung bei Besier, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 58–68.

mit der evangelischen Pietät die praktische Ausübung der Gerechtigkeit, die Achtung vor der Unabhängigkeit anderer und die Sorge für die große menschliche Brudergemeinschaft zu vereinigen“.

Mit Entschiedenheit, wenn auch in unterschiedlicher Tonlage, weisen Jean Meyer von der *Inspection de Paris* der *Église Évangélique de Paris* (14. 10. 1914) und Benjamin Couve, Präsident der *Union Consistoriale des Églises réformées de Paris et de la Seine* (7. 11. 1914), die Unterzeichnung des Friedensappells von Nathan Söderblom zurück¹⁹. Jean Meyer wie Couve erwähnen die Plünderungen, Zerstörungen und Greueltaten der Deutschen. Besonders drastisch schildert Meyer, wie diese „ein Teil unseres Landes – genau wie Belgien – mit Ruinen und unschuldigem Blut [überziehen...] verbrennen und massakrieren“. Sich unter diesen Umständen dem Friedensangebot anzuschließen, bedeute letztendlich einem Diktat des Kaisers zu folgen und in zehn Jahren einen neuen Krieg anzuzetteln. Die Protestanten würde es als Landesverräter stigmatisieren, „und – Sie wissen das – in unserem Land gibt es mehr als genug Leute, die nur zu glücklich wären, uns so darstellen zu können“. Diese Befürchtung wird auch von Benjamin Couve geteilt, der die französischen Protestanten allein schon durch den ‚Aufruf deutscher Kirchenmänner und Professoren‘ vom 4. September 1914 als ‚kompromittiert‘ ansieht, da dieser antiprotestantische Stimmungen in Frankreich nähren könne.

In einer Botschaft der Nationalsynode der evangelisch-reformierten Kirchen Frankreichs an den Präsidenten der Republik²⁰ wird „erneut [...] dem Vaterland die begeisterte Versicherung unserer Liebe und unserer Ergebung“ dargebracht, das Gebet „für unser Frankreich, dessen Einigkeit, dessen unwiderstehliche Ausdauer und dessen wunderbare Geduld das Heil der Welt bedeuten werden“, für Staatsoberhaupt, Regierung, Armee, verbündete Nationen, die „mit uns ihr Blut für die Sache der modernen Welt [vergießen...], für die Zivilisation, die auf den Prinzipien des Evangeliums und der Demokratie von 1789 beruht, für die ganze seufzende Menschheit, die in verheißungsvollen Geburtswehen liegt“, erwähnt, sowie das Vertrauen, mit dem „die Stunde des dauernden Friedens durch den glänzenden Triumph des Rechtes, der Freiheit, der heiligen und göttlichen Brüderlichkeit“ erwartet wird.

In einem Aufruf der französischen Protestanten an die Protestanten der neutralen Staaten²¹ mit der Bitte, „für den Sieg der Freiheit der Völker und des heiligen Rechts der Nationen“ zu kämpfen, wird an die „verwerfliche Neutralität des Gewissens (des sittlichen Urteils)“ erinnert und an den notwendigen Dienst an der

¹⁹ Der Appell des Erzbischofs von Uppsala ist Ende September 1914 datiert. Er erreichte Couve erst am 13.10., so daß die Frist für die erwartete Antwort bereits verstrichen war. Die deutschen Übersetzungen sind abgedruckt bei *Besier*, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 104 ff.

²⁰ Deutsche Übersetzung bei *Besier*, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 123 f.

²¹ August 1915. Deutsche Übersetzung bei *Besier*, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 145 ff.

Wahrheit appelliert, an die Kriegsverantwortung von Österreich-Ungarn und besonders von Deutschland, dessen Sieg das Ende der Neutralität und der Achtung von Verträgen (nach dem Motto des Reichskanzlers: „Not kennt kein Gebot“) bedeuten würde, wofür Belgien und Elsaß-Lothringen beredete Beispiele lieferten. Mit „fest[en] Seelen“ und „ruhig[em] Gewissen“ wird in dieser Hinsicht die Frage gestellt, ob „Frankreich nicht als Kämpfer des Rechts“ erscheine: „Wir kämpfen, um zu sichern den Sieg jener Gerechtigkeit, die nach dem Wort der heiligen Bücher allein ‚die Völker erhöht‘.“

Von beinahe prophetischer Bedeutung ist ein Beitrag von Paul Doumergue in *Le Christianisme au XX^e siècle* vom 3. Mai 1917²². Der Autor geht auf die Verletzung der belgischen Neutralität, die mutwilligen Zerstörungen (Löwen, Reims), die Greueltaten und Kriegsverbrechen (Erschießung von Geiseln, Deportation und Zwangsarbeit von Zivilisten, U-Boot-Krieg und Versenkung neutraler Schiffe, Torpedierung von Hospitalschiffen) und „Angriffe auf die Menschenrechte und das Völkerrecht“ ein, um die Frage der „moralische[n] Tragweite des Krieges“ besonders nach dem Eingreifen der USA aufzuwerfen. Über die grauenvollen Handlungen hinaus sei es die geistige Haltung Deutschlands, die wachsende Empörung hervorruft: „Dem Geist des deutschen Kaiserreiches selbst hat er [i.e. Präsident Wilson] den Krieg erklärt, der militärischen Autokratie, die ganze Völker auf Schlachtfelder schickt, ohne sie überhaupt zu fragen, ohne ihnen die Wahl zu lassen zwischen Krieg und Frieden.“ Angesichts der Verwüstungen und der Politik der verbrannten Erde der Deutschen auf ihrem Rückzug (z.B. in der Gegend der Geburtsstadt Calvins, Noyon) stellt Doumergue die Frage der Reparationen, da „das Gewissen nach Gerechtigkeit, nach Wiedergutmachung [ruft]“. Dabei geht es um mehr als nur um „Milliardenbeträge“: „Das Gewissen der Nation selbst wird die Inventur vornehmen, und sie wird endlos sein, ungeheuer.“ Ein „Tribunal“ ist daher notwendig: „Ja, dieser Krieg wird vor den Schranken des Gerichts enden [...]. Deutschland muß unter der Wucht der Justiz die Gerechtigkeit akzeptieren und anerkennen, es muß in diese Geisteshaltung der Wiedergutmachung eintreten und, da es die Grablegung wollte, nun die Auferstehung wollen.“ Um die „freiwillige Sühne für das eingestandene Verbrechen“ zu erreichen, „wäre ein Gewissenswandel, eine nicht politische, sondern moralische Revolution nötig.“ Nicht der „Geist des Merkantilismus und Tauschhandels“, sondern der der Gerechtigkeit muß den Friedensschluß tragen: „Was die Christen

²² Das Gewissen und der Krieg. Deutsche Übersetzung bei Besier, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 169–172. Paul Doumergue war zunächst Pastor in Valence, dann im Dienst der Société centrale d'évangélisation in Saint-Germain-en-Laye und Montrouge. Nach 1911 widmete er sich voll seiner publizistischen Tätigkeit, um dem protestantischen Gedankengut als Element der französischen Kultur eine breitere Resonanz zu verschaffen. Mit Benjamin Couve begründete er 1898 die Zeitschrift *Foi et Vie*, revue de quinzaine, religieuse, morale, littéraire et sociale, um die er eine Vortragsreihe *Conférences de Foi et Vie* veranstaltete; 1913 richtete er eine *École pratique de service social* ein und veröffentlichte im Krieg ein *Journal du Soldat*. Er war Mitglied des Comité des Amitiés françaises à l'étranger und veröffentlichte im Werk *Servir* 1929 eine Darstellung seines Lebenswerks (*André Encrevé*, *Les Protestants*, Anm. 6, 178 f.).

angeht, so können sie weder diese Unbußfertigkeit (gewisse Kreise frohlocken bei dem Gedanken, Deutschland möge in endgültiger Unbußfertigkeit verharren), noch die Strafe dafür wollen – sie können lediglich (wie Christus) die Erhöhung der Seelen, ihren Aufstieg aus dem Dunkel zum Licht wünschen. Die Christen beten zu Gott, daß das Gewissen Deutschlands in der Stunde der Wiedergutmachung, die auch die Stunde der Gerechtigkeit sein wird, erwachen möge.“ Die Tragweite dieses Textes erscheint besonders deutlich, wenn man ihn in Zusammenhang mit Texten wie der Stuttgarter Schulderklärung von 1945 oder des Darmstädter „Wort des Bruderrats der EKD zum politischen Weg unseres Volkes“ (1947) stellt.

Im Januar 1918 richtete die *Fédération Protestante de France* ein Schreiben an die Kirchen der alliierten Staaten²³ mit dem Vorschlag, den 17. März Bittgebeten zu widmen, „und so das Ende dieses schrecklichen Konflikts und den Triumph von Recht über Unrecht [zu] beschleunigen“, wie Moses auf dem Berg betete, „während Josua in der Ebene seinen Kampf ausfocht“.

Auf Appelle der skandinavischen Bischöfe, die zu einer Konferenz einluden, die unter Auslassung der Fragen über die Ursprünge des Krieges „nach Möglichkeiten suchen sollte, die geistige Einheit der Christenheit wiederherzustellen“, antwortete der Rat der *Fédération Protestante de France* mit einer einstimmigen Ablehnung der Teilnahme (26. 2. 1918)²⁴. Zwar werden die Beweggründe und Bemühungen der Bischöfe nicht verkannt und den „neutralen Nationen eine Hauptrolle in der Wiederherstellung der geistlichen Gemeinsamkeit“ zugebilligt, doch dies könne nicht unter Umgehung des Problems der Verantwortlichkeiten geschehen, das sie „mit der heiligen Leidenschaft unnachgiebiger Aufrichtigkeit zu lösen“ versuchen sollten. Solange „noch Stücke des geheiligten Bodens unseres Vaterlandes besetzt“ sind, bleibt die „erste Aufgabe – mehr denn je – in Gemeinschaft zu bleiben mit unserem Volk, dem Opfer einer ungerechten Aggression, mit unseren Soldaten, die für die Befreiung unseres Landes und gleichzeitig für die völlige Wiederherstellung des Rechtes kämpfen, leiden und sterben“. Die Wiederherstellung einer echten – keiner „nichtige[n] Fassade“ – „geistige[n] Gemeinsamkeit“ hat nach Auffassung der *Fédération* „als grundlegende Bedingung die Elimination aller unterschwelligten Klagegründe, aller unausgesprochenen Gedanken, aller nicht zugegebenen Gefühle, das Eingeständnis der eingegangenen Verantwortlichkeiten und die formelle Distanzierung von den begangenen Ungerechtigkeiten. Die Schuldigen, wer immer sie auch sein mögen, müssen für schuldig erklärt werden. Ein schamvolles Schweigen, alle diese Punkte betreffend, wäre nur eine Lüge, und die Christenheit, unter einem äußeren Schein der Einheit, wäre ohne Ausstrahlung auf ihre Umgebung, da sie im Grunde weiterhin gespalten bliebe.“ Nur „die aufrichtige Suche nach der Wahrheit“ und „ihre Erklärung“, nur „volles Licht auf die Ursachen des Krieges und auf die Art, wie der Krieg erklärt

²³ Deutsche Übersetzung bei *Besier*, Die protestantischen Kirchen im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 10) 191 f.

²⁴ Deutsche Übersetzung ebd. 197–200.

und geführt worden ist“, gereichen zur „Ehre Gottes und zur Ehre Christi“. Deshalb richtet sich der Rat auch an die „Menschheit, daß sie das Gute gut und das Schlechte schlecht nennen möge. Wir fordern von ihr, jegliche Mißachtung des gegebenen Wortes und der international eingegangenen Verpflichtungen förmlich zu verdammen, [...] zu erklären, daß die Macht niemals den Vorrang vor dem Recht haben möge, daß die Unterdrückung des Rechts, solange wie die Menschen darunter leiden, keine Verjährung kennen möge und alle Verstöße wiedergutmacht werden müssen.“ Angesichts dieser Haltung ist es nicht verwunderlich, daß die französischen Protestanten die unnachgiebige Position Clémenceaus unterstützten²⁵.

Trotz dieser kompromißlosen Haltung wurden dennoch in Frankreichs Protestantismus nach Kriegsende Stimmen zugunsten eines radikalen Pazifismus²⁶ laut, die in der Wehrdienstverweigerung die einzige echt christliche Antwort auf die Greuel des Krieges sahen. Andere, wie Freddy Dürrleman²⁷, lehnten den Pazifismus als naive Illusion ab und befürworteten die Förderung der Verteidigungsbereitschaft. Starke Positionen behielten weiterhin die Vertreter des juristischen Pazifismus, die jedoch die Klärung der Kriegsschuldfrage weiterhin in den Vordergrund stellten und von den deutschen Protestanten ein Bekenntnis dieser Schuld verlangten²⁸; Gounelle und Monod²⁹ z.B. sahen darin unverändert eine moralische Vorbedingung für eine Aussöhnung und eine kohärente Folge ihrer Vorkriegshaltung, da Frankreich lediglich das Recht verteidigt habe. Da die deutschen Protestanten im Versailler Vertrag aber mehrheitlich den Frieden der Sieger und nicht den des Rechts sahen, blieben die Hindernisse auf dem Weg einer Annäherung letztlich unüberwindlich. Während Deutsche eine Verurtei-

²⁵ Vgl. dazu *Gerhard Besier*, Krieg – Frieden – Abrüstung. Die Haltung der europäischen und amerikanischen Kirchen zur Frage der deutschen Kriegsschuld 1914–1933 (Göttingen 1982) 100.

²⁶ U.a. bei jungen Mitgliedern des Mouvement International de la Réconciliation.

²⁷ Freddy Dürrleman (1881–1944) war reformierter Pastor sowie Begründer und Leiter von *La Cause* (1920), einer vielseitigen Evangelisierungsbewegung (Konferenzen, Volksmissionschriften, Arbeit mit verlassenen Kindern und Blinden). Aus der frühen Nähe zu den Sozialisten (Mitglied der Union des socialistes chrétiens 1908), zu Marc Sangniers *Le Sillon* und zu Élie Gounelle – er war dessen Nachfolger in Roubaix, wo er die *Solidarité* (mission populaire) übernahm – entwickelte er sich nach rechts. 1941 wurde er wegen des Drucks und der Verteilung von Flugblättern gegen die Besatzer verhaftet und zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt (*Joseph Valynseele*, Artikel: Freddy Dürrleman, in: *Encrevé*, Les Protestants [wie Anm. 6] 185 ff.).

²⁸ Im März 1919 schrieb die Fédération Protestante de France in diesem Sinn an Nathan Söderblom: „Les responsabilités [...] dans les origines de la guerre, [et] aussi dans la façon dont cette guerre a été systématiquement conduite [par les Allemands] en violation de tous les principes du droit des gens [...]“ müssen festgestellt werden; zitiert bei *Jean Baubérot*, L’archevêque luthérien Nathan Söderblom et la création du Mouvement oecuménique Life and Work, in: *Revue Historique* (1979) Vol. I, 57–78.

²⁹ 1916 schrieb W. Monod, in: *Revue Chrétienne* (1916) 123: „Avant que je puisse causer, à cœur ouvert, sur le terrain religieux, avec un protestant allemand, il faut que ce chrétien-là se soit élevé au niveau moral d’un athée comme Liebknecht, et qu’il ait désavoué la violation de la Belgique“; zitiert bei *Baubérot*, La mouvance protestante... (wie Anm. 7) 526, Anm. 15.

lung der Blockade verlangten³⁰, bestanden die Franzosen auf der Anerkennung der Kriegsschuld. So blieben Gounelle und Monod dem Treffen der *Alliance universelle* (30.9.–3.10.1919) fern, auf dem die deutschen Delegierten ‚persönlich‘ die Verletzung der belgischen Neutralität als moralisch falsch bezeichneten und den Gedanken einer Rache ablehnten. Diese interpretatorische Einschränkung führte zu neuen Schwierigkeiten, obwohl es zu ersten zaghaften Übereinkünften – so in der Rüstungsfrage (Kopenhagen, August 1922) – kam. Anlässlich der von Söderblom verurteilten Ruhrbesetzung kam es zu einem erneuten Dissens sowie zu lebhaften Auseinandersetzungen innerhalb des französischen Protestantismus.

Diesbezüglich erwiderte die *Fédération Protestante de France*, daß Frankreich keineswegs die schlimmen Absichten hegte, die man ihm unterstellte, sondern lediglich das einfordere, was man ihm schulde. Durch seine Weigerung, die vom Versailler Vertrag auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen, habe Deutschland die Feindseligkeiten in verkappter Form fortgesetzt. Vertreter der christlich-sozialen Tendenz kritisierten dagegen die allzu große Regierungsnähe dieser Haltung, vertraten den Standpunkt, daß man den Konflikt vor den Völkerbund hätte bringen sollen und daß die getroffenen Maßnahmen die Zivilbevölkerung in die Arbeitslosigkeit, in die Kälte und in die Hungersnot treiben würden. In diesem Zusammenhang ist die vom französischen Oberst der Besatzungsarmee und späteren reformierten Pastor Étienne Pierre Bach gegründete Bewegung der „Ritter des Friedensfürsten“ – *Mouvement des Chevaliers du Prince de la Paix*, später *Mouvement chrétien pour la Paix* – zu stellen. Begegnungen mit deutschen Protestanten in Datteln und mit Jules Rambaud waren ausschlaggebend für dieses Engagement, das sich im Rahmen eines nicht nationalistischen Patriotismus für Frieden in Europa durch Aussöhnung zwischen Christen in Europa einsetzte³¹.

Von 1924 an versuchten die Deutschen die Beweislast in der Kriegsschuldfrage umzukehren³². Nur Söderbloms Beharrlichkeit – es gelang ihm, diese Frage auf der Stockholmer Konferenz der Bewegung ‚Life and Work‘ auszuklammern –, das Entgegenkommen französischer Vertreter, die wie Gounelle die „Brüder aus Deutschland“ zur Teilnahme am Völkerbund einluden, sowie die sich anbahnende relative Entspannung der deutsch-französischen Beziehungen ermöglichten den Bonner Kompromiß von August/September 1926, der gleichsam ein Pendant zum Locarno-Abkommen bildete.

³⁰ So der Redakteur der Eiche, D. F. Siegmund-Schultze, der ebenfalls, wie auch Söderblom und Protestanten neutraler Staaten, den Versailler Vertrag als nicht den 14 Punkten von Präsident Wilson entsprechend betrachtete.

³¹ Vgl. dazu *Albrecht Knoch*, Artikel Bach, in: *Encrevé*, Les Protestants (wie Anm. 6) 55 f. Bach schloß sich nach 1940 der Résistance an und wirkte nach dem Zweiten Weltkrieg im Sinne der deutsch-französischen Aussöhnung durch praktische Maßnahmen wie Gemeindepartnerschaften und den Bau der Kapelle der Freundschaft durch deutsche Jugendliche in Gray (1967).

³² Vgl. dazu *Besier*, Krieg – Frieden – Abrüstung (wie Anm. 25).

Daß dieser Kompromiß nicht mit einer breiten und tiefgehenden Versöhnung gleichzusetzen ist, zeigt die Studie Rainer Lächeles zur Haltung der deutschen protestantischen Publizistik gegenüber Frankreich während der Weimarer Republik³³. Zwar meldeten sich durchaus Stimmen, die ihre Hoffnungen auf das „andere“ Frankreich und das „andere“ Deutschland setzten, doch die pessimistischen Ansichten überwogen, besonders wenn man die Meldungen und Berichte über Elsaß-Lothringen in Betracht zieht. In einem 1926/27 herausgegebenen Werk wird zwar die Bezeichnung „sterbende Kirche“ als Übertreibung zurückgewiesen, aber eine „schwere Krise“ durchaus eingeräumt: „Eines großen Teils seiner Glieder [i.e. des elsässischen Protestantismus] beraubt, abgeschnitten von seinem Hinterland, aus dem ihm geistige und materielle Kräfte, besonders aber Menschen zuflossen, auf seine eigenen Kräfte angewiesen, ist er zu einem schwachen Glied geworden, das, in den Körper des französischen Protestantismus eingefügt, sich nur schwer zu blühendem Leben wieder entwickeln wird.“³⁴

³³ Vgl. dazu Rainer Lächele, Frankreich und der französische Protestantismus in der Zeit der Weimarer Republik: Perspektiven protestantischer Publizistik in den deutschen Kirchenzeitingen und Zeitschriften, in: Hartweg, Protestantismes français et allemand (wie Anm. 7) 531–552.

³⁴ In: G. Schenkel (Hrsg.), Der Protestantismus der Gegenwart (Stuttgart 1926) 102. Schenkels Vorwort ist jedoch von Pfingsten 1927 datiert. Der Autor des Kapitels „Der Protestantismus in den romanischen Ländern“ (74–112) ist Pfarrer A. Kuntz, Synodalpräsident, Straßburg. In seinem Beitrag finden wir eine interessante, wenn auch z.T. etwas „deutsch gefärbte“ Analyse zur Lage des französischen Protestantismus hinsichtlich der Gründung der „Fédération Protestante de France“: „Das Bewußtsein, in einem furchtbaren Ringen ihre Pflicht getan und zum endlichen Siege (i.e. im Ersten Weltkrieg) beigetragen zu haben, hat das leichtbewegte, begeisterungsfähige Volk dazu gebracht, auch auf religiösem Gebiet zu neuen Anstrengungen sich aufzuraffen. Der Krieg ist für den Patriotismus der französischen Protestanten die große Feuerprobe geworden. Bis dahin haben die französischen Protestanten nie Gelegenheit gehabt, in so augenfälliger Weise zu zeigen, daß sie vollgültige Franzosen sind. Sie und die Juden und die seit kurzer Zeit Naturalisierten waren in den Augen der Katholiken die Schleppträger der Freimaurer [in der katholischen Polemik anläßlich der Dreyfus-Affäre war z.B. die Rede von der dreiköpfigen Hydra (Protestanten, Juden, Freimaurer) der inneren Gegner Frankreichs], deren nationale Zuverlässigkeit immer wieder verdächtigt wurde. Der Krieg, der allen die gleichen Opfer auferlegte, Opfer, die von allen mit der gleichen Hingabe an die gemeinsame Sache gebracht wurden, hat vieles von dem Vorurteil weggeschwemmt, das nicht bloß in den streng katholischen Kreisen, sondern auch bis hinein in die gemäßigten Kreise herrschte. Die große Welle des Patriotismus hat die ‚Union sacrée‘ ermöglicht, die aus dem in verschiedene Lager geteilten französischen Volk die Einheit schuf. Auch innerhalb des französischen Protestantismus hat dieses Bewußtsein befruchtend gewirkt. Noch zu keiner Zeit ist der Wunsch nach Einigkeit so stark durch alle Schichten des Protestantismus hindurchgegangen, als seit dem Krieg. Allerdings hat er es nicht vermocht, die tief eingewurzelten Unterschiede im kirchlichen Leben auszugleichen. Aber er hat doch einer Einrichtung erst die rechte Bedeutung verliehen, die vielleicht nicht allein die äußere Vertretung, sondern auch das einigende Band des französischen Protestantismus sein wird. Ich rede von dem Protestantischen Bund Frankreichs – Fédération protestante de France“ (99 f.).

II. Die deutsche evangelische Gemeinde in Paris während des Dritten Reiches

Etwas am Rande unserer Problemstellung, aber nicht ohne symbolische Bedeutung ist die Haltung der Gemeinde der Deutschen Evangelischen Christuskirche in Paris und ihres Pfarrers in der hier untersuchten Periode³⁵. Erich Dahlgrün, der von 1929 bis 1939 amtierte, ist in theologischer Hinsicht der Jungreformatorischen Bewegung und dem gemäßigten Flügel der Bekennenden Kirche zuzurechnen. Vielleicht ließe sich seine Position durch einen im Juli 1934 im *Gemeindeblatt* abgedruckten Ausschnitt aus einer Predigt des Bischofs der Landeskirche Württemberg Theophil Wurm recht gut charakterisieren:

„Es ist eine Lüge, daß man als evangelischer Christ ein weniger treuer Nationalsozialist sein könne als jeder andere. Es ist nicht wahr, daß der Kampf, den die bekennende Kirche heute um die reine Lehre, um tapferes Bekenntnis und um biblische Verkündigung gegen alle Irrlehre innerhalb und außerhalb der Kirche kämpft, nur Tarnung einer politischen Widerstandsorganisation sein müsse.“³⁶

Neben Informationen über die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland ließ Dahlgrün auch zur Selbstorientierung der Gemeinde Texte wie das Altonaer Bekenntnis, die Richtlinien der Deutschen Christen und die Antwort der Jungreformatorischen Bewegung darauf abdrucken. Die eigene Position formulierte er in folgender Stellungnahme:

„Wir Christen können mit diesem nationalsozialistischen Ethos, das von einer tiefen Freude am Volkstum getragen ist und in einer entschlossenen Hingabe gipfelt, eine weite Strecke zusammengehen. [...] Nur hat diese Verpflichtung eine Grenze. Überschreiten wir diese, dann verlassen wir den Boden der Bibel. Die Kirche würde sich auflösen. Wir können als Christen nicht zugeben, daß die *Gemeinschaft*, in der wir stehen, sich beschränkt auf Rasse und Blut, so wenig wie wir je die marxistische Einschränkung der Gemeinschaft auf die Klasse und den Klassenkampf als Weg zur Erzwungung dieser Gemeinschaft anerkannt haben. Für uns hat Jesus Christus den höheren Anspruch, von dem es heißt: ‚Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.‘ [...] Ferner: Wir Christen dürfen und können uns vom Staat und Volk nicht sagen lassen, was Recht oder Unrecht ist. Diese Weisung erhält unser *Gewissen* allein aus Gottes Wort.“³⁷

Die Absage an den totalitären Anspruch des Staates, z. B. im Fall des als unbiblisch zurückgewiesenen ‚Arierparagraphen‘ rückt Dahlgrün ebenfalls in die Nähe der sog. ‚intakten‘ Landeskirchen. In praktischer Hinsicht sind die Beziehungen zu dem nach der Auflösung des Kirchenbundesamtes im Sommer 1933 ab 1934 zuständigen Kirchlichen Außenamt und zu dem Reichsbischof Ludwig Müller unmittelbar zugeordneten Auslandsbischof Theodor Heckel zu berücksichtigen. Wie dieser versuchte man in Paris – im Unterschied zu London, wo Dietrich Bon-

³⁵ Wir beziehen uns hier auf *Wilhelm von der Recke* (Hrsg.), *Fluctuat nec mergitur. Deutsche evangelische Christuskirche Paris 1894–1994. Beiträge zur Geschichte der lutherischen Gemeinden deutscher Sprache in Paris und in Frankreich* (Sigmaringen 1994).

³⁶ *Gemeindeblatt* (Gbl.) Juli 1934, 65, zitiert ebd. 130.

³⁷ Gbl., Juli/August 1933; zitiert ebd. 133.

hoeffer von 1933 bis 1935 arbeitete, wo man, allerdings ohne organisatorische Folgen, um „Anschluß an die Bekenntniskirche“³⁸ bat –, das Übergreifen des deutschen Kirchenstreits auf das Ausland zu vermeiden, und lavierte zwischen den Fronten. Mit dem Glückwunschbrief des Pariser Kirchenvorstands schlug man sich implizit auf Müllers Seite. Zu einer DC-Gruppe, zu der CVJM-Mitglieder zu rechnen sind, hielt Dahlgrün Distanz; ein Vortrag eines prominenten DC-Vertreter kam 1933 aus organisatorischen Gründen nicht zustande, und Heckel verhinderte einen Auftritt Hossenfelders in Paris. Von großer Bedeutung waren auch materielle Aspekte, wie z.B. die für das Leben der Diaspora-Gemeinde wichtigen Zuweisungen des Kirchlichen Außenamts und des Fonds des Auswärtigen Amtes zur „Förderung des Deutschtums“.

Gegenüber den Aufforderungen Heckels, der die Auslandsgemeinden immerhin als Vertreter des „deutschen evangelischen Volkstums“ betrachtete, verhielt sich Dahlgrün hinhaltend, indem er z.B. nicht wie erwartet die NS-Gedenktage (30. Januar, Machtergreifung; 20. April, Führers Geburtstag; 1. Mai, Tag der nationalen Arbeit) mit Gottesdiensten beging. Nach der Saar-Volksabstimmung hielt Dahlgrün einen Dankgottesdienst ab und schrieb im *Gemeindeblatt*:

„Darum war der 13. Januar ein Vaterlandstag in hohem Glanz, ein Gnadengeschenk Gottes an unser Volk und eine Freudenerquickung auch für uns Auslandsdeutsche.“³⁹

Die religiöse Überhöhung galt also eindeutig eher dem nationalen als dem nationalsozialistischen Aspekt.

Von besonderem Interesse für unsere Thematik sind die Bemühungen des Kirchlichen Außenamts, die Kanäle der Auslandsgemeinden zu nutzen, um auf Kritik der ausländischen Kirchen hinsichtlich der Entwicklungen in der evangelischen Kirche in Deutschland zu reagieren. Sehr negativ waren insbesondere die Reaktionen der englischen und französischen Kirchen auf den ‚Arierparagrafen‘. Hier erwartete man in Berlin Informationen, um angemessene Antworten vorzubereiten, und Hilfestellung, um das diesbezüglich lädierte Deutschlandbild zu verbessern⁴⁰. Hinsichtlich der offiziellen Besucher der Gemeinde ist ein gewisser Eklektizismus festzustellen. Karl Barth predigte am 16. April 1934 in der Christuskirche über den ‚Guten Hirten‘, ein Thema, das er kurz danach auf der Barmer Bekenntnissynode wieder aufgreifen sollte. Die Hauptprediger der zwei Evangelisationswochen im März und Juni waren der gemäßigten Bekennenden Kirche zuzurechnen. Reichssportführer von Tschammer und Osten besuchte den Gemeindebasar von 1935 und leistete eine Spende von 300 F für Kirchenreparaturen. Bischof August Marahrens, der sich anlässlich einer Tagung des Lutherischen Weltkonvents in Paris aufhielt, predigte im Oktober 1935 in der Christuskirche.

Über den Trauergottesdienst für Reichspräsident von Hindenburg im August 1934 berichtete Dahlgrün an Heckel, indem er die Anwesenheit politischer Pro-

³⁸ Siehe ebd. 135.

³⁹ Gbl. März 1935, 25; zitiert ebd. 139.

⁴⁰ Siehe ebd. 139, Anm. 33.

minenz, des diplomatischen Corps, der protestantischen Geistlichen André Numa Bertrand (Oratoire du Louvre) und Auguste Lecerf, Professor an der Pariser Theologischen Fakultät hervorhob. Die Abwesenheit Marc Boegnens und der dänischen und schwedischen Lutheraner wurde als urlaubsbedingt erklärt. Dem fügte er hinzu:

„Der Pariser Gemeinde war Gelegenheit gegeben, ihren wertvollen Dienst am Auslandsdeutschtum und zugleich an Staat, Volk und Kirche der Heimat durch eine Trauerfeier eindrücklich zu machen, der als einem Zeugnis des Deutschtums und unserer Kirche in einem Lande wie Frankreich besondere Bedeutung zukommen mußte.“⁴¹

Eine Bemerkung, die wiederum die deutsch-nationale Haltung ihres Autors bestätigt und übrigens mit der Einschätzung der französischen *Sûreté* in einem Bericht vom 5. 3. 1935 übereinstimmt, in dem von Dahlgrüns „sentiments [...] plus nationalistes qu’hitlériens“ die Rede ist.

Mit der Machtergreifung erfolgte auch eine intensive NSDAP-Beeinflussung der Vereine der deutschen Kolonie, die mit der Eröffnung des ‚Deutschen Hauses‘ als NS-Zentrum 1936 einer weitgehenden Gleichschaltung gleichkam. Der Deutsche Hilfsverein versuchte, das Monopol der Wohlfahrtspflege an sich zu reißen. Mit dem Auftreten des Winterhilfswerks (WHW), der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), die sich der „erbgesunde[n] leistungsfähige[n] deutsche[n] Familie“⁴² annahm, wurde den Kirchen lediglich die Sorge um die Kranken und Behinderten überlassen. Die Kollektenergebnisse der Pariser Gemeinde wurden der Kontrolle und Umverteilung des WHW unterworfen und dadurch stark beschnitten. Der von der NSDAP infiltrierte CVJM löste sich organisatorisch von der Gemeinde, was seine spätere Übernahme durch die HJ erleichterte. Einen Teil der Jugendarbeit konnte Dahlgrün vor der NS-Vereinnahmung bewahren, indem er den Treffen beinahe privaten Charakter verlieh.

Gegenüber der Deutschen Arbeitsfront, die Versammlungen im Gemeindehaus abhielt, suchte Dahlgrün Anlehnung an die Autorität der Botschaft, die gelegentlich eine schützende Hand über die Kirche hielt. Mit dem Wirken des Deutschen Hauses wuchs ab 1936 der Druck der NSDAP auf die Reichsdeutschen, was die Diakoniearbeit der Kirche weiter erschwerte. So wurde die Hilfe für Nicht-Reichsdeutsche und vor allem für Flüchtlinge aus Deutschland und die Arbeit der Frauenhilfe nur unter großen Schwierigkeiten aufrecht erhalten. Gemeinsam mit Menschenrechtsgruppen organisierten französische Protestanten Hilfs- und Unterstützungsvereine für Emigranten wie das *Comité républicain allemand d’aide aux réfugiés politiques d’Outre-Rhin* oder ein *Foyer d’Accueil aux Emigrés Allemands*. Innerhalb der Pariser Gemeinde kam es oft zu unausgesprochenen Spannungen zwischen NSDAP-Anhängern, langjährigen Gemeindegliedern jüdischer Abstammung und Neuzugängen aus den Reihen der Emigration, was zu einer Verschlechterung des Klimas führte. Dem obersten Gebot der Erhaltung der Ge-

⁴¹ Aus: Bericht vom 10. 8. 1934 an das Kirchliche Außenamt, in: Archiv Christuskirche 305, zitiert ebd. 147.

⁴² Zitiert ebd. 143.

meinde folgend, deren Spaltung vermieden werden sollte, beschränkte man sich auf Einzelfallhilfe, ließ es gelegentlich an aktiver Solidarität gegenüber ‚nicht-arischen‘ gemäßregelten Gemeindegliedern mangeln oder erklärte, so Dahlgrün in einem Bericht an Heckel im Januar 1939, deren vorauseilende „Zurückhaltung“, „nicht als ob sie sich über Unbrüderlichkeit unsererseits beklagten, sondern aus Einsicht in unsere prekäre Lage und aus einer Rücksichtnahme, die uns nicht belasten will“⁴³.

Gemeinsame Veranstaltungen der Deutschen Evangelischen Gemeinde mit französischen Protestanten wurden nach Karl Barths Besuch weitgehend vermieden. Man wollte offensichtlich angesichts dessen eindeutiger Stellungnahme im Kirchenkampf für die BK keine klare Stellung beziehen. Gegenüber den hilfessuchenden Emigranten berief sich Dahlgrün auf das Bekenntnis und nicht auf aktive Nächstenliebe, die auch als öffentlicher Widerstandsakt hätte gedeutet werden können, um die Auslandsgemeinde zu definieren. Auch hier lavierte er zwischen den Fronten und berief sich 1936 im Gemeindeblatt auf das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, um die Gemeinde an „ihr unbarmherziges Gewissen“ zu erinnern, damit die von dem WHW Ausgeschlossenen, die über keinen gültigen reichsdeutschen Paß verfügten, unterstützt werden konnten. Für kurze Zeit konstituierte sich im Herbst 1938 eine im wesentlichen aus Emigranten bestehende und von der Baptistenkirche der rue de Lille beherbergte ‚Freie deutsche evangelische Kirche‘, die in Genf von der *Commission des Églises étrangères* als Abspaltung (*scission*) gewertet wurde.

Der Inhaber der Reisepredigerstelle Nizza Hans-Helmut Peters (1933–1939) stand dem Nationalsozialismus positiv gegenüber und wurde in französischen Polizeiakten als „agent du gouvernement nazi“⁴⁴ bezeichnet. Kontaktfreudigkeit in alle Richtungen und große Flexibilität scheinen, wie seine Amtsführung in Paris während der Besetzung es auch beweist, seine Hauptmerkmale gewesen zu sein.

Ab 1938 wurde das Pariser Gemeindeblatt politischer und enthielt im Januar eine Lobeshymne auf Hitler. Vor dem Münchner Abkommen traf man im Pfarrhaus Abreisevorkehrungen. Bei dem Trauergottesdienst für den in Paris ermordeten Ernst vom Rath am 12. November 1938 geriet die Christuskirche ins Zentrum der weltpolitischen Ereignisse. In seiner Ansprache heroisierte Dahlgrün das Opfer „eines frühe gefällten Mannestums“, indem er es mit den Gefallenen von Langemarck verglich. „Du Deutscher, du hast vollbringen dürfen, was dem deutschen Manne köstlich ist, die Lebenshingabe für das geliebte Vaterland.“ Auch als Jünger Christi, der sein Leben hingibt für die Brüder, wird vom Rath in die „Schar der gekrönten Kämpfer“ eingereiht. Angesichts der Ereignisse der Pogrome der sog. „Reichskristallnacht“ erteilte er jedoch dem „stahlharten Anklagen und richtenden Zürnen“ eine klare Absage: „Gott ist da. Er ist der Richter.“⁴⁵

⁴³ Bericht über eine Emigrantengemeinde vom 28. 1. 1939, in: Archiv Christuskirche 100, S. 3; zitiert ebd. 162.

⁴⁴ Siehe ebd. 170.

⁴⁵ Gbl. November 1938; zitiert ebd. 178.

Die unzutreffende Gleichsetzung eines Attentats mit dem Tod in der Schlacht von 1914 erinnert allerdings an die NS-These von dem Kriegszustand, der zwischen dem Dritten Reich und den Juden bestanden habe. Schon vor Kriegsausbruch ging Dahlgrün nach Genf und kehrte nicht nach Deutschland zurück. Die Christuskirche wurde unter den Schutz der *Fédération Protestante de France* gestellt, um das Schicksal der Sequestration von 1914 zu vermeiden.

III. Der französische Protestantismus angesichts des NS-Staates

Der französische Nachkriegsprotestantismus hatte im Vergleich zur Situation vor 1914 in der politisch-sozialen Debatte stark an Bedeutung eingebüßt. Im Kampf gegen die Quasimonopolstellung und den immer wieder behaupteten Alleinvertretungsanspruch des Katholizismus in religiöser Hinsicht hatten sich die französischen Protestanten nach der ersten Laisierungswelle des napoleonischen Konkordats und der *Articles organiques* (1801/1802) für eine in Sachen Religion relativ neutrale bürgerliche Gesellschaft und Öffentlichkeit, die eine nicht konfessionell gebundene Religiosität begünstigte, als einzige mögliche Garantie des religiösen Pluralismus eingesetzt. Nach 1871 setzten die Strategien, mit denen die kleine aktive Minderheit der Protestanten in Frankreich dies zu erreichen versuchte, Bündnisse mit anderen, stärkeren geistig-politischen Kräften voraus. So wurden die französischen Protestanten zu Stützen und Stabilisatoren der Republik. Ihre wichtige Rolle im Umkreis von Jules Ferry – exemplarisch dafür ist das Wirken Ferdinand Buissons – bei der Schaffung der konfessionsfreien Schule, die das Ende der katholischen Vorherrschaft im Schulwesen besiegelte, und ihre maßgebliche Beteiligung an der Vorbereitung der radikalen Trennung von Kirche und Staat (1905) beweisen den protestantischen Anteil an einer Entwicklung, die zu einer gewissen allgemeinen Marginalisierung der Religion im öffentlichen Leben führte und damit auch den Weg zum Agnostizismus ebnete. Für die Mitstreiter dieses gewaltigen Modernisierungsschubs tauchte auch die Versuchung einer republikanischen, völlig säkularisierten Religion auf, und die kulturelle Loslösung von der Kirche war nicht selten in den Kreisen der intellektuellen Führungskräfte des französischen Protestantismus spürbar.

Mit dem Ersten Weltkrieg, der im Zeichen des großen Burgfriedens auch eine Reintegration der Katholiken ins protestantische Leben herbeiführte, endete die Periode des überdimensionierten politischen Einflusses der Protestanten, deren parteipolitische Heimat vornehmlich im *Parti radical-socialiste* angesiedelt war. Diese Gruppierung, die das Banner des Antiklerikalismus hochhielt, verlor an Bedeutung, zumal nur noch wenig Katholiken die Republik als Staatsform militant ablehnten. Damit war gleichzeitig eine Art Banalisierung der politischen Rolle der Protestanten verbunden, über die auch die wichtigen Ämter, die Gaston Doumerge bekleidete – Präsident des Ministerrats (1913–1914, nach der Krise vom

6. März 1934 als „Retter“ an der Spitze eines Kabinetts der Nationalen Union von Februar bis zum 8. November), des Senats (1923) und der Republik (1924–1931) – nicht hinwegtäuschen sollten. Nachdem auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs die Glaubwürdigkeit der gemäßigten Ideologien eines von der Vernunft gesteuerten immerwährenden Fortschritts zerstört worden war, traten die harten wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen in den Vordergrund. Dies wurde besonders offenbar mit der Gründung der Kommunistischen Partei, der Protestanten wie der pazifistische Schriftsteller Henri Barbusse und Paul Vaillant-Couturier angehörten, und der, wenigstens bis zu seiner Rückkehr von einer Reise in die Sowjetunion 1936, André Gide nahestand.

Die dem Nationalsozialismus und besonders seinen Auseinandersetzungen mit dem deutschen Protestantismus gewidmete Aufmerksamkeit nahm nach Hitlers Machtergreifung im französischen Protestantismus stark an Bedeutung zu und ließ bis 1939 kaum nach. Sie gewann in dieser Periode sogar ein Ausmaß, das es erlaubte, beinahe von einer Art „Wächteramt“ zu sprechen, das sozusagen stellvertretend ausgeübt wurde. Diese Haltung findet sich mit unterschiedlicher Prägung in den protestantischen Periodika, die verschiedenen theologisch-ekklesiologischen Richtungen entsprechen. Es handelt sich vor allem um die evangelisch-reformierte Wochenzeitung *Christianisme au XX^e siècle*, die nach der Wiederherstellung der Einheit der Reformierten 1938 das Organ der Église réformée de France wurde, um *Foi et Vie*, die mit Übernahme der Leitung durch Pierre Maury Karl Barths Positionen vertrat, um die *Revue du Christianisme Social*, Organ der gleichnamigen Bewegung, um *Hic et nunc*, die zwischen November 1932 und Januar 1936 von jungen Barthianern herausgegeben wurde, und um *Le Semeur* von der *Fédération française des associations chrétiennes d'étudiants (Fédé)*. Die von Christa Stadler-Duris bearbeitete Berichterstattung dieser Periodika⁴⁶, die viele Originaläußerungen in Übersetzung wiedergeben, beweist, wie präzise und kompetent der französische Protestantismus über die Situation in Deutschland informiert war. Diese ausführliche, durch zahlreiche Quellentexte untermauerte Informationstätigkeit der Periodika ließ eine regelmäßige Berichterstattung über wichtige Momente und Aspekte des Kirchenkampfes zu: die versuchte Gleichschaltung unter Reichsbischof Ludwig Müller und die „Befriedungspolitik“ des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten, Hanns Kerrl, die Vorstöße der Deutschen Christen in Richtung einer Synthese von Christentum und Nationalsozialismus, die Abwehrkämpfe der Bekennenden Kirche (Pfarrernotbund, Bekenntnissynoden von Barmen und Berlin-Dahlem 1934), die Schrift Karl Barths *Theologische Existenz heute!* (1935), die Oxford-Konferenz, der Widerstand gegen die Entchristlichung und das von Alfred Rosenberg propagierte Neuheidentum. Besonders sensibel waren die Reaktionen auf die Entscheidung der preußischen Landeskirche, nach staatlichem Vorbild den sog. ‚Arierparagrafen‘ einzuführen, und auf die übrigen antisemitischen Diskriminierungsmaßnahmen.

⁴⁶ Vgl. La résistance du protestantisme allemand au national-socialisme perçue à travers des périodiques protestants français (Diss. phil., Paris 1994).

Zwar wurde dabei die Widerständigkeit des deutschen Protestantismus im Verhältnis zu Passivität und Mitläufertum zweifelsohne überhöht. Doch diese Informationsarbeit schuf die Voraussetzungen für Beziehungen, die sich 1945 grundsätzlich von der Ausgangslage im Jahr 1918 unterschieden.

Pierre Laborie und François Boulet betonten auch in ihrem Beitrag „L'évolution de l'opinion protestante 1940–1944“⁴⁷ die Quantität und besondere Qualität der Information sowie ganz allgemein die Bedeutung der Lektüre und die hohe Achtung vor dem Wissen in protestantischen Kreisen. Auch die internationale Dimension der Information wird unterstrichen; die Radiosender Sottens, Genf, London, Boston, die frankophone Schweizer Presse, insbesondere die *Gazette de Lausanne* und vor allem das *Journal de Genève*, aber auch die deutschsprachige Presse spielen dabei eine wichtige Rolle.

Ausführliche Berichte über Deutschland brachte *Le Semeur*, so z. B. im November 1934 über die Schwierigkeiten der Arbeit des von Reinold von Thadden geleiteten deutschen Zweigs des 1895 von John R. Mott gegründeten Christlichen Weltstudentenbundes (*Fédération Universelle des Associations chrétiennes d'étudiants*), der nur im Rahmen der einzig erlaubten Organisation, der Deutschen Studentenschaft, möglich war. Im Juli 1937 wurde in einem detaillierten Artikel der Versuch einer Bilanz der Präsenz der NS-Ideologie an den verschiedenen Fakultäten unternommen. Auf die „täglich hysterischer werdende NS-Propaganda“ reagierten ca. 60 % der Studenten der Philosophischen Fakultäten „apathisch“. In der „pathologische Formen“ annehmenden Inanspruchnahme der Studenten sah der Beobachter die Reaktion auf die weitgehende Ablehnung durch die studentischen Kreise. Bei Jura- und Medizinstudenten fände man an einigen norddeutschen Hochschulen kaum einen überzeugten Nazi, ein Drittel sei sogar ideologischer Gegner des Nationalsozialismus. Die Opposition sei besonders ausgeprägt bei den Volkswirten und Mathematikern. Am stärksten sei sie jedoch an den theologischen Fakultäten, trotz DC-Professoren und deren zerstörerischer Wirkung. *Le Semeur* berichtete in diesem Beitrag auch über den Erfolg der trotz Verbot und polizeilicher Übergriffe von der BK organisierten illegalen Theologenausbildung.

Von besonderer Tragweite ist der im *Semeur* im November 1938 erschienene Beitrag von Suzanne de Dietrich über das Münchner Abkommen vom 29. September 1938. Wortgewaltig prangerte sie die Danksagungen für die Rettung eines falschen Friedens⁴⁸ an und kam zu dem Schluß, daß sowohl der Mut zum Frieden zwischen 1920 und 1933 wie auch der zum Krieg zwischen 1933 und 1938 gefehlt hatte. Dabei wurde der grundlegende christliche Glaubenssatz verkannt, daß

⁴⁷ In: Les protestants français pendant la seconde guerre mondiale – Actes du colloque de Paris, Palais du Luxembourg, 19–21 novembre 1992, réunis par André Encrevé et Jacques Poujol (Paris 1994), Supplément au Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français, N° 3, juillet, août, septembre 1994.

⁴⁸ Vgl. *Hesekiel* 13, 16: „das sind die Propheten Israels, die Jerusalem weissagen und predigen von Frieden, wo doch kein Friede ist, spricht Gott der Herr“ und *Markus* 8, 35: „Denn wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten.“

außerhalb der Gerechtigkeit kein wahrer Friede sei. Ein Aufrechnen des Münchner Diktats mit dem Vertrag von Versailles lehnte de Dietrich kategorisch ab und bezeichnete dies als weitere Feigheit. Als europäische und französische Krankheit bezeichnete sie die überall herrschende Angst – vor dem Bolschewismus, dem Nationalsozialismus, vor Deutschland –, die schnurstracks nach München führte. In der festen Überzeugung verankert, daß die Reiche dieser Welt vergänglich sind, schrieb sie in beinahe prophetischem Ton in ihrem im Oktober verfaßten Text, daß die Christen ihre Kräfte für den Kampf gegen die sich ausbreitende Hegemonie Hitlers sammeln mußten, da sie vor der Entscheidung stehen, aufzugeben oder zu leiden⁴⁹. Bemerkenswert ist, daß sie neben der militärischen Gefahr die ideologische besonders hervorhob.

Stimmen von rechts im französischen Protestantismus

Der französische Protestantismus gilt nicht zu Unrecht, und vor allem in seinen historischen Kerngebieten seit der 3. Republik in politischer Hinsicht, wenn auch keineswegs als monolithischer Block, als eher links oder zumindest als mitte-links angesiedelt, nicht zuletzt aufgrund seiner aktiven Teilnahme am Kampf, der zur Etablierung der Republik führte. Dies schließt jedoch keineswegs aus, daß Protestanten auch im rechten Spektrum auftraten. Ihre Überlegungen und Stellungnahmen gegenüber NS-Deutschland sind für unsere Fragestellung von besonderem Interesse, zumal sich hier recht unterschiedliche Haltungen bündeln. So finden sich Skepsis bis Ablehnung gegenüber der Demokratie, die anderweitig als ‚Calvinismus des Westens‘ tituliert wird, und in außenpolitischer Hinsicht Forderungen nach einer nationalistischen Politik der Härte Deutschland gegenüber.

⁴⁹ „Nous avons eu, si je puis dire ni le courage de la paix (1920–1933), ni celui de la guerre (1933–1938). Nous avons méconnu la doctrine chrétienne fondamentale, celle qui veut qu’il n’y ait de paix que dans la justice. Le Christ est „notre paix“, parce qu’il a accompli toute la justice. Toute paix consentie hors la justice est mortelle. C’est ce que les chrétiens partisans de la „paix à tout prix“ n’ont jamais compris. J’entends encore la voix basse et vibrante de Charles Gide dénoncer en 1919–20 [...] les injustices du Traité de Versailles; en lui grondait la colère des prophètes [...] Mais qu’on ne vienne pas me dire aujourd’hui que le Diktat de Munich répare celui de Versailles. Nous consoler de cette manière-là n’est qu’une lâcheté de plus [...] Notre plus grande maladie européenne et française de ces dernières années a été la peur: peur du bolchévisme, peur du fascisme, peur de l’Allemagne, tout ça mène ... à Munich. Il faut nous libérer de la peur. Le chrétien sait que les empires croulent et que Dieu demeure. La Bible et l’histoire sont là pour lui dire la pérennité des empires, colosses aux pieds d’argile, qui, un jour ou l’autre, s’écrouleront sous leur propre poids. [...] Au fur et à mesure que l’hégémonie hitlérienne s’établira sur l’Europe, – non pas nécessairement militairement (aujourd’hui, posséder la force suffit, la déployer n’est même plus nécessaire), mais idéologiquement – les chrétiens seront appelés à abdiquer ou à souffrir. Il s’agit de nous préparer à cette lutte-là et de rassembler nos forces, car nous ne savons quand notre tour peut venir. Il s’agit de soutenir de toute notre prière et de notre foi ceux de nos amis pour lesquels l’heure de la tentation, l’heure des choix nécessaires va sonner. [...] nous ne sommes que trop réfugiés dans un abstentionnisme pieux. Entrons dans la lutte civique, mais entrons-y en hommes pour qui le royaume de Dieu et sa justice sont premiers.“

Der Rechten zuzurechnen, aber keineswegs der NS-Sympathie verdächtig, ist z. B. *La Cause* von Freddy Durrleman, die sich mit volksmissionarischem Antrieb als „Aktionsgruppe wider die Bewegung der Gottlosen“ als militant antikommunistisch darstellt und sich gegen die Wehrdienstverweigerung und für die Erhaltung der Wehrfähigkeit, um jede Aggression zu entmutigen, ausspricht.

Als Sammelbewegung protestantischer Monarchisten ist die *Association Sully*, in der der reformierte Pastor Noël Nougat (Publizistenpseudonym: Noël Vesper) eine bedeutende Rolle spielte, zu beachten.

Von besonderer Hellsicht zeugt die Reaktion der *Association Sully* in ihrem *Bulletin*⁵⁰ auf den Einmarsch der deutschen Truppen in das entmilitarisierte Rheinland im März 1936. In dieser Nichtbeachtung des Locarno-Abkommens sah Hubert Rothé lediglich eine Etappe – und nicht das Endziel – im fehlerlosen Ablauf des in *Mein Kampf* programmierten Szenarios. Darauf würden folgen: die Beanspruchung der Kolonien, der ‚Anschluß‘ Österreichs, der „Drang nach Osten“ mit der Stoßrichtung Tschechoslowakei und Rußland in Erwartung des Konflikts mit Frankreich. Hiermit brachte *Sully* die allgemeinen Befürchtungen der öffentlichen Meinung zum Ausdruck und geißelte die Schwächen der westlichen Demokratien, die, um unmittelbare Interessen zu wahren, ihre mittel- und sogar kurzfristige Zukunft aufs Spiel setzten.

Zur Bildung der Achse Rom-Berlin bezog Rothé erst im *Bulletin* vom 1. Dezember 1937 Stellung. Er brachte seine Verärgerung gegenüber einer für ihn widernatürlichen Allianz zum Ausdruck zwischen einem vor allem revanchistischen NS-Deutschland und einem bis dahin als politisches Modell betrachteten faschistischen Italien, das mit Viktor Emanuel III. die monarchistische Staatsform beibehält und mit dem *Duce* das nationale Interesse verkörpert, das sozial, wirtschaftlich und kulturell – unter Inanspruchnahme des Erbes des römischen Kaiserreichs, auf das Frankreich sich ebenfalls berufen kann – ein ganzes Volk motiviert und zur Autarkie anspornt.

Anläßlich der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland im März 1935 reagierte Heurtebise (= Pseudonym) am 15. April 1935 mit einem Text, in welchem der Revanchegeist des Nationalsozialismus angesichts des Versailler Vertrags und der Niederlage von 1918 als Hauptmoment in den Vordergrund gestellt wird, während der italienische Faschismus mit seiner Verherrlichung der politischen und moralischen Ordnung, seinem Bekenntnis zu den traditionellen Werten und zum Römertum, zu Arbeit, Vaterland und Familie als positiv und den eigenen Vorstellungen nahe dargestellt wird. *Sully* stellte den jubelnden Zuruf der Deutschen und die Befürchtungen in Frankreich fest, zugleich auch die Verbitterung bei den Veteranen. Wofür so viele heroische Opfer, soviel Leid und noch schmerzhaftere Verstümmelungen, soviel hingebungsvoll vergossenes Blut, um kaum 17 Jahre danach das Vaterland wieder in Gefahr zu sehen? fragt Heurtebise. Verantwortlich seien dieselben wie 1914 oder ihre geistigen Söhne:

⁵⁰ S. dazu: Yves Freychet, *Sully* (1933–1944). Analyse politique d'un périodique protestant et monarchiste, in: *Encrevé, Poujol*, Les protestants français (s. Anm. 36) 469–478.

Fehler, Verrat und Verbrechen gegen das Vaterland werden von Politikern der Linken wie der Rechten begangen. Hauptverantwortlich bei diesem Versagen ist die republikanische Staatsform, der es, so Heurtebise, vor dem Sieg schaudert.

Für ihn stand das Frankreich wieder bedrohende, revanchelüsterne Deutschland und nicht so sehr der Nationalsozialismus im Vordergrund. Ein Jahr später dagegen standen Hitler und seine in *Mein Kampf* angekündigten Pläne, die offensichtlich hier ernst genommen werden, im Zentrum.

Im Spanienkrieg ergriff das *Bulletin* gegen die *Frente popular*-Regierung und ihre „gottlose“, durch anti-religiöse Ausschreitungen gekennzeichnete Politik und für Franco Position, der als „Schutzwall der Christenheit“ – und somit auch der Protestanten! – galt. Der *Caudillo* wurde als Verteidiger der Zivilisation gegen den für Europa und vielleicht für die ganze Welt tödlichen Bolschewismus betrachtet. Die um ihn gesammelten Kräfte befolgten nicht die gegen den Vatikan gerichtete Politik Mussolinis und ebensowenig die des deutschen Rassismus, der sich als wahres Neuheidentum entpuppt. Der *Fédération Protestante de France* (FPF) wurde vorgeworfen (1. 10. 1936), nicht klar für Franco Stellung bezogen zu haben.

Als Reaktion auf den Anschluß befürwortete *Sully* eine Annäherung der Demokratien an Italien. Eine Kooperation mit dem seinem Temperament nach unersättlichen Deutschland sei dagegen kaum denkbar. Im September 1938 nahm *Sully* eine z.T. widersprüchliche Haltung ein. Ohne Adolf Hitler von seiner Verantwortung freizusprechen, bezeichnete er die Sudetenkrise als innenpolitische Angelegenheit Deutschlands. Andererseits wurde – mit Hinweis auf die kaum glaubwürdige Versicherung des Führers hinsichtlich Elsaß-Lothringens – eine Politik der Stärke diesem Gegner gegenüber befürwortet. Im Zusammenhang mit dem Hitler-Stalin-Pakt wurde Stalins Vorgehensweise der des Führers gleichgestellt, was *Sully* insbesondere und der Rechten im allgemeinen die Erleichterung brachte, zwischen zwei Gegnern zunächst nicht wählen zu müssen!

Auf dem Weg zum Krieg

Charakteristisch für die Interferenzen zwischen französischen innerprotestantischen Auseinandersetzungen und „außenpolitischen“ Haltungen und Stellungnahmen war die Debatte um das *Rassemblement Universel pour la Paix* (RUP). Sie zeigte, wie klar eingenommene Positionen z.B. NS-Deutschland gegenüber beeinträchtigt werden können.

In der Juli-August-Lieferung von 1938 der *Revue du Christianisme Social* erschien ein Artikel des Pastors und Generalsekretärs des *Comité français de l'Alliance universelle pour l'Amitié internationale par le moyen des Églises* und Vizepräsidenten des RUP, Jules Jézéquel, über die letztgenannte Bewegung und die Haltung, die der Protestantismus ihr gegenüber einnahm. Die RUP war als Antwort auf Hitlers Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und Mussolinis Überfall auf Äthiopien 1935 auf Initiative des britischen Friedensnobelpreisträgers Lord Robert Cecil und des französischen Ministers Pierre Cot gegründet worden. Von

einem in Großbritannien erfolgreich durchgeführten Referendum über die kollektive Sicherheit der Nationen ausgehend, trat das RUP, das sich als „Koordinierungszentrum der Bemühungen für den Frieden“ verstand, für vier Grundprinzipien ein: Unverletzbarkeit der Vertragsverpflichtungen, Rüstungseinschränkung und -begrenzung durch internationale Abkommen und Beseitigung der Waffenhandelsprofite, Stärkung des Völkerbundes (VB) als Instrument der Kriegsprävention durch gegenseitige Hilfestellung und Organisation der kollektiven Sicherheit und Einrichtung wirksamer Mechanismen zur Verhütung von kriegsgefährlichen Krisen im Rahmen des VB. Auf dem ersten Kongreß (Brüssel, 3.–5. September 1936), an dem neben Kirchen und Gewerkschaften viele weitere Organisationen teilnahmen, wurde eine Friedenscharta verabschiedet, die diese Ziele bekräftigte. Nach dem Beistand, den NS-Deutschland und das faschistische Italien Franco geleistet hatten, verlangte die RUP beim VB eine Revision der Nicht-Interventionspolitik, um die notwendigen Maßnahmen treffen zu können.

Georges Goyau, François Mauriac, Romain Rolland und Jules Romains schlossen sich dem Vorschlag einer allgemeinen Konferenz gegen die Bombardierung der offenen Städte an und sprachen sich für humanitäre Hilfe für die angegriffenen Länder aus. Die Ausgabe von *Le Christianisme au XX^e siècle* vom 4. Februar 1937 erwähnte ebenfalls die Tätigkeit der RUP, allerdings nur unter dem Gesichtspunkt der Beteiligung an der *Alliance universelle*. Deren französisches Komitee beschloß am 1. Februar 1937 unter dem Vorsitz von Pastor Georges Lauga die Mitgliedschaft in der RUP für ein Jahr (und bestätigte Pastor Jézéquel als Generalsekretär), die jedoch im August 1937 vom internationalen Komitee der *Alliance Universelle* nicht verlängert wurde. Diese Entscheidung war auf eine grundsätzlich apolitische Richtung im Protestantismus und den Vorwurf, vor allem seitens der orthodoxen Balkan-Kirchen, einer zu großen Nähe zum Kommunismus zurückzuführen. Die mit Teilnahme verschiedener Richtungen des französischen Protestantismus organisierte Tagung des französischen Zweigs (10. März 1938 – Bericht von Paul Gounelle in *Le Christianisme au XX^e siècle* vom 17. März 1938) setzte eine Enquête-Kommission ein (Paul Conord, Edmond Gounelle, Henri Vincent), die ihren Bericht am 9. Mai 1938 vorlegte (s. *Le Christianisme au XX^e siècle* vom 19. Mai), worauf die Mitgliedschaft mit 9 zu 8 Stimmen bestätigt und Pastor Jézéquel das Vertrauen ausgesprochen wurde. Während die *Revue du Christianisme Social* (RCS) in der Ausgabe von Juli/August 1938 diese Entscheidung als richtig begrüßte, verurteilte die rechte protestantische Wochenschrift *La vie nouvelle* die Unterstützung der „Roten Mordbrenner“ in Spanien. In der RCS wurde die Beschuldigung, sich mit Gottlosen verbündet zu haben, zurückgewiesen. – Trotzdem beschloß die Synode der evangelisch-reformierten Kirche am 14./15. Juni 1938 die Kündigung der Mitgliedschaft beim französischen Komitee der *Alliance*. Hintergrund dieser Entscheidung waren die innerprotestantischen Spannungen im Zusammenhang mit den Vereinigungsbemühungen der französischen reformierten Kirchen. Nach dem Rückzug der französischen Lutheraner sah sich das französische Komitee gezwungen, sich aus der RUP zurückzuziehen, was zur Amtsniederlegung von Lauga und Jézéquel führte. In der RCS vom Dezember

1938 kommentierte Élie Gounelle diesen Rückzug der Kirchen ebenso lakonisch wie prophetisch: „Die Kirche wird sich auf Gewissensbisse in den Schützengräben des kommenden Kriegs einzustellen haben. Es gibt Gewissensbisse, die töten.“

Exemplarisch wurde die Pazifismusdebatte im französischen Protestantismus im Fall der zwei Theologen und Mitglieder des protestantischen Studentenbundes *Fédération française des associations chrétiennes d'étudiants* (FFACE), Jacques Martin und Philippe Vernier, die wegen Wehrdienstverweigerung 1935 vor Gericht standen⁵¹. In seinem Tätigkeitsbericht wandte sich der Barthianer, Pazifist, ehemalige Frontkämpfer von 1914–18 und Generalsekretär der FFACE, Pastor Charles Westphal, gegen die verleumderischen Anschuldigungen, seine Organisation sei eine Brutstätte der Wehrdienstverweigerung. Obwohl er diese Auffassung selbst nicht teilte, verlangte er Respekt für diesen Standpunkt und weigerte sich, Mitglieder der FFACE zu verleugnen, weil „in einer von Totalitarismen zerrissenen Welt [diese Organisation] vielleicht der letzte Ort sei, wo man sich gegenseitig vertraue und sich in voller Freiheit äußern könne“. Bei der Motivation für die Kriegsdienstverweigerung mischten sich verschiedene Momente wie das nachhaltige Trauma des Ersten Weltkriegs, der Einsatz im Arbeitermilieu und die Begegnung mit dem revolutionären Messianismus sowie die Erfahrung der Treffen mit jungen Deutschen Ende der 20er Jahre. Beim Prozeß von Jacques Martin traten als Zeugen der Verteidigung Marc Boegner und Charles Westphal auf, obwohl sich die Synode der *Église Réformée de France* (ERF) gegen die Kriegsdienstverweigerung ausgesprochen hatte, aber auch Intellektuelle wie M. Sagnier, Begründer des *Sillon*, oder Jean Guéhenno und Jean-Richard Bloch. Vernier schleuderte ein kräftiges „Ich kann nicht anders“ in den Gerichtssaal, und der Verteidiger André Philip hob die Verwandtschaft der beiden Kriegsdienstverweigerer mit den Hugenotten der Cévennes hervor, die Märtyrertum und Galeeren dem Ungehorsam dem Gebot Gottes gegenüber vorgezogen hatten. Martin und Vernier zeigten später keinerlei Zuneigung für den Hitlerismus oder den Geist des Münchner Abkommens.

In den Zusammenhang mit der Pazifismus- und Kriegsdienstverweigerungsdebatte im französischen Protestantismus wäre auch Jacques Monods Abschiedsbrief vom 7. Juni 1944 an seine Freunde von der christlichen Studentenorganisation *Post-Fédération Française*, deren Präsident er war, zu stellen. Er fiel im „Maquis“ am 26. Juni 1944, und der Brief wurde in der Novemberausgabe 1944 von *Le Semeur* veröffentlicht. In seinem Brief bat er Gott um Vergebung wegen des Rückgriffs auf Gewalt. Er sprach ohne jeden Haß gegen den Feind seine Überzeugung aus, daß die Christen nicht das Recht hätten, die Heiden im Namen eines

⁵¹ Dieses Problem bewegt in der Tat ein von den tiefen Wunden des Ersten Weltkriegs schwer gezeichnetes und nicht genesenes Frankreich, das 1933 von der Nachkriegszeit in eine neue Vorkriegszeit kippen wird. Mit der Horrervision von 1914–18 als dominanter Erinnerung und der Parole ‚nie wieder Krieg‘ schlittert das Land in eine ausweglose Situation: Die Furcht vor dem Krieg – ihn als Option abzulehnen – bedeutet gleichzeitig die Resignation angesichts seiner Unausweichlichkeit.

politischen Ideals allein ihr Leben opfern zu lassen. Und er wies auf die wesentliche Pflicht von morgen – den Wiederaufbau der Seelen – hin.

„Je supplie Dieu d'accorder à chacun de vous la paix de son pardon et la force de la foi, à l'heure où nos cœurs sont lourds de notre propre péché et du péché du monde, à l'heure où nous sommes lassés de souffrir et voir souffrir, et parfois tremblants de la peur de mourir et de voir mourir, ceux que nous aimons.

Je lui demande aussi maintenant qu'il me pardonne mes fautes et cette décision que je prends librement aujourd'hui (car, je le sais, le recours délibéré à la violence a besoin d'être pardonné). Mais je pars sans haine et convaincu que nous, chrétiens, n'avons pas le droit de laisser les seuls païens offrir leur vie, au nom d'un simple idéal politique, dans une lutte où sont engagés, avec le sort de la cité, le sort de l'Église et le destin spirituel de nos enfants. Je crois que, sur ce point, nous sommes presque tous d'accord.

Restez unis, restez dans l'Église, que vos divergences intellectuelles ou théologiques ne vous écartent jamais du devoir essentiel de demain, qui sera de reconstruire les âmes, c'est-à-dire de leur annoncer l'Évangile: non pas par devoir social mais par joie et reconnaissance envers notre Père qui nous a tant aimés. Conservez jalousement au sein d'un monde qui sera dur, ces trésors humains et chrétiens qui ont fait la valeur de la Fédération, je veux dire le culte de la vérité pratiqué dans la liberté et la charité.“⁵²

Von diesem Gefühl, einen „zerbrechlichen falschen Frieden“ auf dem Rücken der Tschechen erreicht zu haben, zeugte auch ein Brief des Generalsekretärs der *Fédération française des Associations chrétiennes d'étudiants*, Jean Bosc, im November 1938.

Mit dem ‚Anschluß‘ Österreichs verdeutlichten sich die Positionen im französischen Protestantismus NS-Deutschland gegenüber. Élie Gounelle verriß in der RCS vom März 1938 im Artikel *L'Anschluß, et après* die Argumente der Ultrapazifisten, die dieses Vorgehen mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und dem frenetischen Beifall beim Einmarsch der deutschen Truppen in Wien begründeten. Für ihn handelte es sich lediglich um einen folgenschweren Akt der Hitlerischen Expansionspolitik, gegen die es Widerstand zu leisten gälte. Dabei zitierte Gounelle einen Beitrag von Leonhard Ragaz in *Neue Wege*, in dem dieser die eigentlichen Ziele Hitlers, die unausweichlich zum Krieg führen, nämlich die Einverleibung aller Deutschsprechenden in Großdeutschland, aufzeigte: „Wer Wien und Prag hat, wird eines Tages Paris und London beherrschen.“ Mit ihren sukzessiven Kapitulationen überließen die Demokraten Hitler die Initiative und die europäische Zukunft. Ihre Neutralitäts- und Nichtinterventionspolitik, um den Frieden zu wahren, könnte nur zu ihrer Niederlage führen. Ihre Weigerung, dem Opfer zu helfen, wäre lediglich eine Prämie für den Aggressor, Komplizenschaft und Feigheit. Gounelle verlangte daher eine Reform und Stärkung des Völkerbundes, u. a. durch den Beitritt der USA. Neben der Kriegsgefahr wurden auch die Ausweitung der antisemitischen Maßnahmen und Verfolgungen sowie der Rückgang des Katholizismus zugunsten antichristlicher heidnischer Bewegungen von Gounelle erwähnt. *Le Christianisme au XX^e siècle* unterstrich vor allem die antisemitischen Ausschreitungen („Actualités“ vom 23. 6. 1938) u. a. im wirt-

⁵² Nachdruck in: 1898–1998 – Depuis cent ans ... la Fédé. Libre sens CPED numéro hors série (Paris 1998) 61, L'adieu de Jacques Monod.

schaftlichen Bereich, im Schul- und Krankenhauswesen enthielt sich aber eines Kommentars zu den militärisch-politischen Folgen. In seinen Beiträgen widmete François Wendel⁵³ seine besondere Aufmerksamkeit der Haltung des österreichischen Katholizismus und seiner Hierarchie gegenüber dem NS-Regime und dessen antichristlichen und besonders antikatholischen Positionen. Wendel zitierte dabei auch die Weihnachtsansprache von Papst Pius XI., der zwar die Verfolgungen der Kirche in Deutschland, aber auch gleichzeitig die falsche Darstellung ihrer Stellungnahmen verurteilte, da die Kirche keine Politik betreibe und gute Beziehungen mit Deutschland wünsche, als dessen Freund er sich nach wie vor betrachte. Mit großer Weitsicht analysierte Wendel nach der Verhaftung Niemöllers und weiterer BK-Mitglieder die wahren Absichten der NS-Religions- und -Kirchenpolitik, die über die des Kulturkampfes hinausgehen würden. Dabei erkannte er Ziele, die diejenigen später von Martin Bormann für Österreich konzipierten Ordnungen und diejenigen der radikalen „Verordnungen über religiöse Vereinigungen und Religionsgemeinschaften im Reichsgau Wartheland“ vom 13. September 1941, die in diesem konkordatsfreien Experimentierungsfeld erprobt werden sollten, vorwegnahmen. Wendel erwähnte ebenfalls Konrad von Preysings Hirtenbrief vom 5. Dezember 1937, in welchem dieser die Maßnahmen, welche die katholische Kirche aus dem öffentlichen Raum verdrängen sollten – insbesondere die Enteignung der Druckereien, die die Enzyklika *Mit brennender Sorge* gedruckt hatten, die Auflösung der Jugendbewegungen, das Verbot von Periodika und die Schließung katholischer Schulen – nannte. Wendel berichtete auch über die polemische Antwort, die in *Der Angriff* erschien und in der behauptet wurde, die Bischöfe verteidigten lediglich ihre Privilegien und beanspruchten das Recht, die politische Doktrin des Papstes sowie einen die NS-Weltanschauung ausschließenden politischen Katholizismus zu verbreiten. Er referierte ebenfalls die Stellungnahme des Salzburger Fürstbischofs sowie die feierlichen Erklärungen der Bischöfe und die Zusatzerklärung von Kardinal Theodor Innitzer (Wien) Ende März 1938, in denen nach dessen Begegnung mit Hitler und Gauleiter Bürckel der nationalsozialistischen Bewegung für ihre großartigen Leistungen für das Reich und das deutsche Volk „im Bereich des ethnischen, wirtschaftlichen und sozialpolitischen Wiederaufbaus gedankt und für das Anschluß-Votum beim Plebiszit“ gedankt wurde. Wendel erwähnte das als Gegenleistung zu verstehende Verbot des neuheidnischen Organs *Durchbruch* sowie Görings Wiener Vortrag, in dem dieser „kompromißlos“ nur insofern den Schutz der Partei für die Kirche garantierte, wenn diese eine Haltung der strikten Nichteinmischung „in das, was sie nichts angeht“, einnähme. Er berichtete auch über die von Innitzer vorgetragenen Pflichten der von nun an Großdeutschland angegliederten Kirche: Gehorsam gegenüber der neuen weltlichen Obrigkeit, ergebene und loyale Zusammenarbeit im Hinblick auf das großdeutsche Vaterland und tägliches Gebet für das großdeutsche Reich und dessen Leiter. Wendel wies auf die deutlichen Unterschiede zwischen den Haltungen des deutschen und des österreichischen Episkopates hin.

⁵³ Revue du Christianisme Social, février, juillet-août, septembre-octobre 1938.

Er erwähnte auch die Verblendung protestantischer Kreise, die eine Gleichstellung mit der katholischen Kirche nach der katholischen Politik von Engelbert Dollfuß und Kurt von Schuschnigg erwarteten und in Hitlers Politik Elemente der „Los-von-Rom-Bewegung“ wiederzufinden glaubten. In Superintendent Hans Eders Verordnung, die eine vollständige Unterwerfung verlangte, befürchtete er einen Verrat an der BK, wobei er angesichts der Zustimmung und dem öffentlichen Aufruf der Lutheraner für das Plebiszit (30. März 1938) irrte. Wendel berichtete auch über die Diskussion über den Eid auf den Führer, der, soweit er die Ordinationsgelübde nicht tangierte, von der BK akzeptiert wurde, was von Martin Bormann am 13. Juli 1938 als ein innerkirchlicher Beschluß abgewertet wurde, eine Interpretation, in der Wendel eine charakteristische Vorgehensweise zur Aushöhlung des kirchlichen Einflusses sah. Dabei zitierte er die Position der DC, die für eine „nationale Kirche“ eintraten.

Ausblick

Durch ihre ausführliche und differenzierte Berichterstattung, die auch viele Originaltexte durch Übersetzungen ihrer französischen Leserschaft zugänglich machte und in mancher Hinsicht bestimmte Aspekte und Ergebnisse der späteren Kirchenkampfforschung – u. a. Fragen der Periodisierung, der theologischen, gesellschaftlichen und politischen Dimension, der Unterscheidung zwischen Widerständigkeit und Widerstand – vorwegnahm, haben die französischen protestantischen Periodika nicht wenig zur Herausbildung von Haltungen französischer Protestanten Deutschland gegenüber während der Besatzung und nach dem Krieg beigetragen. Ohne diesen Hintergrund, der durch präzise Information jede pauschalisierende Verurteilung verhinderte, wären die Aufnahme des Berichts von Willem A. Visser 't Hooft während der *Assemblée Générale du protestantisme français* (Nîmes, 22.–26. Oktober 1945) – „in der bebenden Stille der geweihten Stunden, wenn der Heilige Geist zu den Kirchen spricht“⁵⁴ –, über die Begegnung von Stuttgart, die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen dem Ökumenischen Rat und den deutschen Kirchen und die „berühmte Stuttgarter Erklärung“, die Debatten über das besiegte und besetzte Deutschland nach 1945 in der protestantischen Wochenzeitung *Réforme*, die Arbeit der Militargeistlichen Marcel Sturm in der französischen Besatzungszone und Georges Casalis in Berlin sowie schließlich die Bildung des deutsch-französischen Bruderrats 1950 in Speyer nicht denkbar gewesen. Pierre Maury, Herausgeber von *Foi et vie*, war Mitglied der ökumenischen Delegation in Stuttgart im Oktober 1945.

Unter den unzähligen Beispielen der Wirkung der solidarischen Berichterstattung über Deutschland zwischen 1933 und 1939 beschränken wir uns auf einige

⁵⁴ „... dans le silence frémissant des heures sacrées où l'Esprit parle aux Eglises ...“, in: Actes de l'Assemblée générale du Protestantisme français réunie à Nîmes, du 22 au 26 octobre 1945 (Paris 1946) 123.

Äußerungen auf dem vom 31. Oktober bis 2. November 1945 in Paris unter dem Vorsitz des Präsidenten der FPF, Marc Boegner, abgehaltenen Kongreß des *Christianisme Social*. Hier wurde deutlich zwischen der einer juristischen Sanktion nicht zugänglichen moralischen Verantwortung der Deutschen und der juristischen Verantwortung unterschieden, die nicht das ganze deutsche Volk, sondern die NS-Verbrecher betrifft – ein Beispiel echter Gabe der Differenzierung der Geister. Die in der Zeit zwischen 1933 und 1939 berichtenden Periodika befürworteten alle eine Politik der ausgestreckten Hand als Fortsetzung der Grundhaltung der Solidarität mit der BK und der Versöhnung im Zeichen des Evangeliums⁵⁵.

⁵⁵ Vgl. Frédéric Hartweg, Der französische Protestantismus im Jahr 1945: Eine Bestandsaufnahme, in: KZG 1 (1989) 154–157; ders., Daniela Heimerl, Der französische Protestantismus und die deutsche Frage 1945–1955, in: KZG 2 (1990) 393–401.